

Nr. 886

# Welt der Suskohnen

von H. G. FRANCIS

Expose-Redaktion:

K. H. Scheer und William Voltz

ES, die Super-Intelligenz, die seit langem auf das Geschick der Menschheit heimlichen Einfluß ausübt, hat es Anfang des Jahres 3586 fertiggebracht, zwei terranische Expeditionen auf die Suche nach BARDIOCs verschollenem Sporenschiff PAN-THAU-RA auszusenden.

Da ist Perry Rhodans SOL, die nach der erfolgten Vereinigung von BARDIOC und der Kaiserin von Therm und nach Erhalt der genauen Zielkoordinaten zur Galaxis Tschuschik startet — und da ist die vom Mondgehirn NATHAN noch im Auftrag der aphilischen Erdregierung konzipierte und erbaute BASIS unter dem gemeinsamen Befehl von Jentho Kanthall und Payne Hamiller, die das gleiche Ziel anstrebt.

Beide Raumschiffe haben — man schreibt den September des Jahres 3586 — längst die Zielgalaxis erreicht, die von ihren Bewohnern Algstogermah genannt wird, und Teams aus beiden Schiffen haben bereits einige Erkundungsvorstöße unternommen.

Der Einsatz von Hytawath Borl, dem terranischen Scout, und Demeter, der schönen Wyngerin, hat schließlich auch dazu geführt, daß Perry Rhodan und seine Leute über den neuen Standort des verschwundenen Sporenschiffs informiert werden.

Bevor man jedoch darangehen kann, die PAN-THAU-RA zu durchforschen, muß man Maske machen. Die Möglichkeit dazu bietet die WELT DER SUSKOHNEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan — Der Terraner besucht die Welt der Suskohnen.

Atlan, Bully, Demeter, Plondfair, Ras Tschubai, Fellmer Lloyd und Galto Ouohlfahrt — Perry Rhodans Begleiter.

Cadaer — Ein Mann mit dem IT.

## 1.

Der Schamane blieb stehen, hob den Kopf und blickte in die hochstehende Sonne, die sein Gesicht mit einem grünlichen Glanz überzog.

„Hier ist es“, sagte er, nachdem fast drei Minuten verstrichen waren. Er beugte sich vor und zog einen Strich mit seinem Wanderstab in den Sand.

„Von hier ab müßt ihr allein gehen.“

„Warum beglei- \_\_\_\_ test du uns nicht?“ fragte Cadaer.

„Du weißt, daß der Schamane nie in das Herz der Ungewißheit geht. Die Mächtigen haben es so bestimmt.“

Cadaer war überzeugt davon, daß der Schamane sie ganz gern begleiten würde, daß ihm aber der Mut dazu fehlte. Eine entsprechende Bemerkung lag ihm bereits auf der Zunge. Er sprach sie jedoch nicht aus, weil er sich dessen nicht ganz sicher war, ob der Wanderstab die magischen Kräfte in sich barg, die man in ihm vermutete oder nicht.

Was hatte er schon davon, wenn er dem Schamanen die Wahrheit ins Gesicht sagte, dann aber mit einem Fluch bedacht wurde, der seinen sicheren Tod im Herzen der Ungewißheit bedeutete?

Er beschloß, kein unnötiges Risiko einzugehen und den Schamanen nicht herauszufordern. Er verachtete diesen Mann, der erst seit wenigen Tagen in Amt und Würden war, während er seinen Vater und Vorgänger geachtet und gefürchtet hatte.

Wußte der Schamane wirklich, daß dies die Grenze war? Oder wagte er es nicht, noch näher an das Herz der Ungewißheit heranzurücken?

Er blickte die anderen Erwählten seines Stammes an. Ihre Gesichter waren starr. Ihre Blicke richteten sich auf den Schimmernden Wald, hinter dem das Herz der Ungewißheit lag. Sie konzentrierten sich auf die Aufgabe, die vor ihnen lag. Er senkte den Kopf. Sie hatten recht. Es hatte keinen Sinn, über den Schamanen nachzudenken. Das Amt, das er bekleidete, war erblich. Daran war nichts zu ändern. Es kam nur darauf an, die Aufgabe zu erfüllen, für die er ausgewählt worden war. Damit war er geehrt worden. Die Männer und Frauen des Stammes vertrauten ihm, und er mußte ihnen beweisen, daß sie sich nicht in ihm getäuscht

hatten.

„Geht“, befahl der Schamane, und Cadaer gehorchte als erster. Er schritt an dem Magier vorbei über die Linie hinweg, die dieser in den Sand gezogen hatte, und näherte sich dem Schimmernden Wald. Er hörte, daß die anderen vier Erwählten ihm folgten.

Der Schimmernde Wald bestand aus Bäumen, die zu Stein geworden waren. Er konnte es deutlich erkennen,

als er sich ihm bis auf etwa hundert Meter genähert hatte. Die Bäume schillerten und glitzerten im Licht der grünen Sonne.

Das Wunder verunsicherte ihn in seiner Überzeugung, daß sich alles auf der Welt mit logischer und nüchterner Überlegung erklären ließ.

Der Wald war ihm ein Rätsel. Die Bäume konnten nicht so gewachsen sein, wie sie waren. Irgend etwas mußte sie verwandelt haben.

Cadaer erschauerte vor Ehrfurcht. Er fühlte, daß er sich auf einem Boden bewegte, der nicht ohne Grund als heilig verehrt wurde. Alle seine Zweifel waren vergessen. Das Herz der Ungewißheit war etwas, was mit dem Verstand allein nicht erfaßt werden konnte.

Würde er zurückkehren zu seinen Leuten, um davon berichten zu können?

Shertain schrie.

Cadaer fuhr herum. Er reagierte blitzschnell und war doch zu langsam. Er sah, daß Shertain bereits bis zu den Schultern im Sand versunken war und gänzlich darin verschwand. Er stürzte sich auf die Stelle, an der Shertain in die Tiefe gerissen worden war. Er wühlte sich mit den Händen in den Sand, erreichte jedoch nichts.

„Shertain hatte es nicht“, sagte Comain.

„Es ist nicht zu ändern“, ergänzte Wartaer.

„Der Schamane hat gesagt, niemand könne dem helfen, der es nicht hat“, bemerkte Satain.

Cadaer richtete sich auf. Er war blaß und sah verstört aus.

„Ausgerechnet Shertain, mein Freund“, sagte er. „Warum ausgerechnet er?“

Die anderen antworteten ihm nicht, weil sie es ebensowenig wußten wie er.

„Wie geschah es?“ fragte Cadaer. „Hat einer von euch es gesehen?“

Die jungen Männer schüttelten die Köpfe.

„Ich habe nur einen Schrei gehört“, erklärte Wartaer. „Ebenso wie du. Als ich mich umdrehte, sah ich, wie der Kopf verschwand. Das ist alles.“

„Wir müssen weitergehen“, sagte Comain.

Cadaer wandte sich ab. Er blieb erst wieder stehen, als er die Kristallbäume des Waldes erreichte. Erstaunt stellte er fest, daß die Bäume

tatsächlich natürlich gewachsenen Bäumen bis in die Struktur der Blätter glichen, jedoch aus einem schimmernden kristallinen Material bestanden.

Er streckte die Hand aus, um einen der Äste zu berühren.

„Tu es lieber nicht“, sagte Wartaer. „Der Schamane hat uns erklärt, daß wir hier sind, um das Muster zu vollenden. Er hat uns davor gewarnt, uns mit anderen Dingen zu beschäftigen.“

„Du hast recht“, stimmte Cadaer zu. Er ließ die Hand sinken und schritt über einen schmalen Pfad in den Wald hinein. Das von den Kristallen reflektierte Licht blendete ihn, so daß er die Lider fast ganz schloß.

Nach einiger Zeit blieb er stehen. Er konnte nichts mehr sehen und preßte die Hände gegen die Augen.

„Laß mich vorangehen“, bat Wartaer. „Du kannst deine Hand auf meine Schulter legen und dich führen lassen.“ Cadaer zögerte. Er wollte nicht zugeben, daß er zu erschöpft war, dem Pfad zu folgen. Wartaer zog ihn entschlossen zur Seite und schob sich an ihm vorbei.

„Wir wollen vernünftig sein“, sagte er. „Schließlich geht es nicht um unseren persönlichen Ehrgeiz, sondern um die kleinen Götter.“

Cadaer sträubte sich nicht länger. Er legte Wartaer die Hand auf die Schulter und ließ sich führen. Comain, der hinter ihm ging, ergriff einen Zipfel seines Umhangs.

Der Boden war weich und angenehm unter den Füßen. Der Wind rief ein zartes Klimmen im Kristallwald hervor und trieb den Erwählten den Duft von exotischen Blumen zu.

Cadaer öffnete nach einigen Minuten die Augen. Er hoffte, das Ende des Pfades sehen zu können, doch nach wie vor umgab ihn eine schimmernde und glitzernde Kristallwand.

„Wie lange noch?“ fragte er.

Wartaer sackte unter seiner Hand weg. Er schrie in panischer Angst auf.

Cadaer blickte nach unten.

Deutlich erkannte er eine rot schimmernde Raubtieratze, die sich in den Rücken Wartaers gegraben hatte und den Freund in die Tiefe riß. Bevor er etwas tun konnte, war sein Vordermann im Boden verschwunden, wo seltsamerweise keine Vertiefung zurückblieb.

Cadaer sprang unwillkürlich zurück. Er prallte gegen die anderen und stürzte mit ihnen zu Boden. Sofort

schnellte er sich wieder hoch. Er wollte die Hände in die schwarze Erde graben, sah jedoch ein, daß er damit ebensowenig Erfolg haben würde wie bei Shertain.

Er rannte den Pfad entlang. Hinter ihm ertönten die Schreie von Comain und Satain. Er hörte nicht auf sie. Er lief weiter, bis er den Kristallwald durchquert hatte.

Er stand neben einer meterdicken Säule, als Satain zu ihm kam. Sie hatten das eigentliche Herz der Ungewißheit erreicht. Etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt erhob sich die nächste Säule, und danach folgte eine schier endlose Kette von weiteren Säulen. Diese stützten ein Dach, auf dem sich kristalline Gebilde erhoben, die den Bäumen im Schimmernden Wald ähnlich waren, jedoch bei weitem nicht so vollendet geformt waren. Cadaer hatte den Eindruck, daß sie von irgend jemandem gefertigt waren, während die Bäume im Wald gewachsen und später durch eine unbegreifliche Macht verändert worden waren.

Doch für die Gebilde auf dem Dach hatte er kaum mehr als einen Blick. Ihn interessierte allein, was sich unter dem Dach befand. Es war das geheimnisvolle Etwas, von dem der Schamane gesprochen hatte. Dieses Ding wurde in zahllosen Sagen und

Märchen des Stammes beschrieben, und doch war es ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte.

Es stand in einem Loch, das einen Durchmesser von mehreren tausend Schritten haben mußte, und das unergründlich tief war. Cadaer vermutete, daß das Ding eine Kugel von gigantischen Ausmaßen war, die in diesem Loch ruhte.

„Wo ist Comain?“ fragte er.

„Er ist im Boden versunken“, antwortete Satain. „Auch er hat das IT nicht gehabt, denn sonst hätte er der Kraft widerstanden.“

Er stieß Cadaer mit der Faust an.

„Begreifst du denn nicht?“ fragte er und blickte ihn mit strahlenden Augen. „Du und ich. Wir haben das IT. Wir haben die Kraft in uns, die uns über alle anderen Menschen erhebt, und die uns sogar im Herzen der Ungewißheit Gewißheit gibt.“

Cadaer nickte nur.

Er zeigte auf das Ding, das sich in dem Loch erhob. Auf der Oberseite hatte sich Sand abgelagert, der vom Wind unter das Dach geweht worden war. Flechten bildeten einen dichten Teppich, so daß nicht zu erkennen war, wie das Material darunter beschaffen war. Weiter unten hingen die Austriebe der Flechten wie Schleier herunter, so daß sie das Ding auch hier verhüllten. Und noch tiefer war überhaupt nichts zu erkennen, da der Grund im Dunkel verborgen lag.

Eine zierliche Brücke aus Metall führte von dem Pfeiler schräg in die Tiefe hin zu dem Ding.

„Mich interessiert nur das da“, sagte Cadaer. „Sonst nichts.“

„Wir sind hier, weil wir das Muster vollenden sollen. Also geh weiter.“

Cadaer betrat die Brücke. Sie erzitterte leicht unter seinen Füßen, und es schien, als antworteten die Kristalle auf dem Dach mit einem feinen Klingen darauf.

„Schneller“, sagte Satain drängend.

Cadaer fühlte, daß sich etwas ver-

änderte. Ein kühler Wind strich über ihn hinweg. Er hörte Satain hinter sich atmen. Aus dem Schimmernden Wald kam ein drohendes Knurren wie von einer Raubkatze.

Cadaer rannte, bis er die herabhängenden Flechten erreicht hatte. Vor ihm surrte etwas. Fassungslos blickte er auf eine Wand, die sich zur Seite schob. Dahinter öffnete sich ihm ein erleuchteter Gang, der ins Endlose zu führen schien.

„Schnell“, bat Satain. Seine Stimme bebte. „Ich weiß, daß etwas passieren wird, wenn wir uns nicht beeilen.“

Cadaer überwand seine instinktive Furcht, stieß die Flechten zur Seite und betrat den Gang. Satain blieb hautnah bei ihm. Hinter ihnen glitt die Wand wieder in ihre ursprüngliche Lage zurück und schloß sich.

„Ich glaube, die größte Gefahr ist überwunden“, sagte Satain.

„Uns passiert nichts“, erwiderte Cadaer. „Los. Weiter.“

„Wir haben das IT“, stellte Satain befriedigt fest.

„Es wäre das erste Mal, daß zwei Erwählte das IT haben“, gab Cadaer zu bedenken, während sie über den Gang weitereilten.

„Wir haben es alle beide. Warum auch nicht? Nur, weil es noch nicht dagewesen ist?“

„Wir sind noch nicht am Ziel. Und wenn wir das Ziel erreichen, ohne daß etwas passiert, müssen wir durch den Schimmernden Wald zurück. Dort kann es uns immer noch erwischen.“

Satain legte ihm die Hand auf die Schulter. Er grinste.

„Dich vielleicht“, sagte er. „Mich nicht. Ich bin mir dessen ganz sicher. Ich habe das IT.“

Cadaer antwortete nicht. Er eilte weiter.

Seine Blicke glitten an der fugenlosen Wand entlang. Er hätte noch nie ein Material wie dieses gesehen. An der Küste, an der er groß geworden war, gab es so etwas nicht. Man

baute mit Steinen und Mörtel. Dennoch machte er sich keine großen Gedanken um das, was er sah.

Er befand sich im Herzen der Ungewißheit. Das war für ihn gleichbedeutend mit einem für Sterbliche eigentlich nicht erreichbaren Heiligtum, von dem niemand wirklich wußte, ob es existierte oder nicht.

Die Erwählten, die aus dem Herzen der Ungewißheit zurückgekehrt waren, hatten niemals ganz klar bestätigt, daß es wirklich da war. Cadaer fragte sich, ob er anders handeln würde, oder ob auch er ausweichende Antworten geben würde.

Er vermutete, daß der Schamane ihm noch Anweisungen geben würde. Mehr denn je wurde er sich dessen bewußt, daß die Macht des Schamanen zur Hauptsache darauf beruhte, daß er sich mit Geheimnissen umgab. Der Gang endete an einer Stahlwand. Doch sie stellte kein Hindernis für die beiden Erwählten dar. Als sie sich ihr bis auf etwa zwanzig Schritte genähert hatten, schob sie sich von selbst zur Seite und gab den Weg in einen großen Raum frei, der mit Gerätschaften gefüllt war, wie weder Cadaer noch Satain sie je zuvor gesehen hatten.

Jetzt kehrte die Furcht vor dem Unbekannten zurück. Sie wähnten sich von vielfältigem Leben umgeben. Ein mit vielen bunten Knöpfen versehener Kasten gab einen quäkenden Laut von sich. Cadaer fuhr zurück. Er riß sein Messer aus dem Gürtel und blickte zitternd vor Furcht auf den Kasten.

Satain zeigte auf einen wesentlich größeren Kasten, der mit noch viel mehr Knöpfen versehen war.

„Dort sind die Teile für das Muster“, sagte er mit stockender Stimme. „Wir müssen sie herausnehmen.“

Cadaer schlich sich lautlos auf den bezeichneten Kasten zu. Zwischen den Knöpfen erhoben sich Metallbügel, die gerade so groß waren, daß seine Hand sie umfassen konnte. Zwanzig Öffnungen daneben zeigten, wo die anderen Teile gewesen waren.

Cadaer umklammerte einen der Bügel und zog daran. Mühelos konnte er das Teil herausheben. Er gab Satain mit einem Handzeichen zu verstehen, daß er sich ebenfalls bedienen sollte.

„Zurück“, sagte er mit belegter Stimme, als auch Satain ein Einschubtel in der Hand hielt. „Schnell zurück. Hier bleibe ich keinen Atemzug länger.“

Sie fuhren herum und rannten auf den Gang zurück. Wie von tausend Teufeln gehetzt, flüchteten sie bis zum Schott, das sich wiederum selbsttätig vor ihnen öffnete und sie auf die Brücke hinausließ. Hinter ihnen glitt es zu.

Cadaer atmete auf.

„Jetzt nur noch durch den Schimmernden Wald und zurück zu dem Schamanen, Satain. Danach gehört uns beiden die Zukunft.“

Sie eilten über die Brücke zur Säule hin. Hier blieben wie vom Schlag getroffen stehen.

Vor ihnen stand eine achtbeinige Katze. Sie preßte ihren langgestreckten Körper auf den Boden und blickte sie mit funkeln den Augen an.

Das rot schimmernde Tier war etwa zehn Meter lang und hatte selbst in dieser Haltung noch eine Schulterhöhe von etwa zwei Metern. Cadaer war sich darüber klar, daß er mit dem Messer nichts gegen die Bestie ausrichten konnte. Ihm fiel auf, daß die Pfoten des Tieres im Boden steckten. Sie waren nicht darin versunken, so daß sich Mulden gebildet hatten. Der Boden schloß vielmehr an den Gelenken ab, als sei er flüssig geworden und in der Lage, sich jeder Veränderung anzupassen.

Cadaer steckte das Messer wieder in den Gürtel zurück. Er trat vorsichtig zur Seite. Er beobachtete die grünen Augen der Raubkatze, und sein erster Eindruck bestätigte sich.

Sie waren nicht auf ihn gerichtet, sondern auf Satain.

„Hilf mir“, sagte Satain stammelnd. „Sie meint mich. Hilf mir.“

„Was kann ich denn tun?“ fragte Cadaer verzweifelt.

Die Katze richtete sich auf und setzte die Tatzen nun auf den Boden. Cadaer glaubte, seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Ihm schien, als höbe sich das Tier aus dem Boden heraus.

„Ich habe es doch nicht“, sagte Satain. „Du hast das IT. Ich nicht.“

Die Katze stürzte sich auf ihn und schlug ihn mit einem einzigen Prankenheb nieder, ohne einen Laut von sich zu geben. In seinem Schrecken schleuderte Satain das erbeutete Teil aus dem Innern der gewaltigen Kugel von

sich. Es fiel Cadaer vor die Füße. Unwillkürlich bückte dieser sich und nahm es auf. Dabei blickte er für einen Sekundenbruchteil nach unten. Als er den Blick wieder hob, waren die Katze und der getötete Satain

verschwunden.

Cadaer blieb wie gelähmt stehen. Er wollte fliehen, aber die Beine gehorchten seinen Befehlen nicht. Er hörte, wie der Wind durch den Kristallwald strich, wie die Vögel ihre Lockrufe ausstießen und wie ein Tier, das sich über die Brücke auf die moosbedeckte Kugel gewagt hatte, in die Tiefe stürzte.

Dann sah er, daß aus dem Boden etwas hervorkam. Es glich ausgeglühter Asche.

Unwillkürlich schritt Cadaer darauf zu, kniete sich hin und berührte es mit den Fingern. Es war fein wie Staub, und der erste Windhauch wehte es bereits weg.

Der Erwählte glaubte, sich daran erinnern zu können, daß er so etwas auch beim Tod der anderen Erwählten beobachtet hatte, war sich seiner Sache jedoch nicht sicher.

„Ich habe das IT“, sagte er laut.

„Das macht mich unangreifbar.“

War es aber wirklich so?

Cadaer dachte an das magische Auge, das der Schamane in seinem Tempel verwahrte, und das über die Wahl derer entschied, die in das Herz der 'Ungewißheit eindringen durften. Es war ein schwarzer Kasten aus einem unbekannten Material mit einem Glasauge darauf. Cadaer war überzeugt davon, daß der Kasten aus dem riesigen Ding unter dem Dach stammte. Dort hatte er zahlreiche Dinge gesehen, die aus dem gleichen Material bestanden, aus einem Material, das es sonst nirgendwo zu geben schien.

Er erinnerte sich daran, wie er zusammen mit mehr als zweihundert jungen Männern seines Stammes in den Tempel des Schamanen gezogen war und sich über das magische Auge gebeugt hatte, wie er ängstlich auf das Glasauge gestarrt hatte, und wie er vor Stolz und Erregung fast bewußtlos geworden war, als es sich bei ihm erhellt hatte. Auch bei Shertain, Comain, Wartaer und Satain hatte es aufgeleuchtet und damit angezeigt, daß sie erwählt waren. Bei allen anderen war es ohne Licht geblieben.

Warum aber, *so* fragte Cadaer sich, hatte das magische Auge fünf Männer erwählt, wenn offenbar nur einer von ihnen wirklich das IT hatte? Und hatte er es wirklich, oder hatte sich das magische Auge auch bei ihm geirrt?

Oder stellte das IT gar keine Abwehrkraft gegen die mordgierige Katze dar?

Ihm wurde bewußt, wie sinnlos es war, noch länger darüber nachzudenken und dabei am gleichen Ort zu verharren. Jeden Augenblick konnte die Bestie erneut angreifen, und dann war es zu spät.

Cadaer rannte in den Schimmernden Wald. Er hetzte den Pfad entlang. Dieses Mal riß er die Augen weit auf, obwohl ihm das Licht schmerhaft in die Augen stach. Er

hatte das Gefühl, mitten in die grüne Sonne hineinzulaufen.

Je weiter er kam, desto mehr wuchs die Furcht vor einem Angriff der Katze. Er umklammerte die beiden Mosaikteile, als hänge seine ganze Zukunft daran. Dabei sagte er sich immer wieder, daß er es geschafft hatte. War nicht stets wenigstens einer der Erwählten zurückgekehrt? Oder war das nur eine fromme Lüge der Schamanen, um den Erwählten Mut für das größte Abenteuer zu machen, das es für einen Mann des Stammes gab?

Cadaer schrie vor Freude und Erleichterung auf, als er den Waldrand erreichte und das freie Land vor sich sah. Doch dann erinnerte er sich daran, daß Shertain hier gestorben war. Er war erst in Sicherheit, wenn er die Linie überschritten hatte, die der Schamane in den Sand gezogen hatte.

Unwillkürlich blickte er über die Schulter zurück.

Er erschrak.

Die rote Katze kauerte etwa fünfzig Meter hinter ihm auf dem Boden und beobachtete ihn, und noch wenigstens zweihundert Meter trennten ihn von dem Schamanen, der auf der Ebene stand und auf ihn wartete. Cadaer rannte noch schneller. Die Angst trieb ihn voran. Er wagte es nicht mehr, zurückzublicken. Immer, wieder hämmerte er sich ein, daß er das schützende IT hatte.

Je mehr er sich dem Schamanen näherte, desto mehr wichen seine Kräfte. Er "glaubte schließlich, die Beine nicht mehr heben zu können. Doch dann ging es irgendwie weiter, während sich seine Sinne umnebelten. Er hatte das Gefühl,körperlos durch eine Traumwelt zu rennen.

Er sprang über die Linie hinweg. Eine Hand des Schamanen fuhr vor, packte ihn und wirbelte ihn herum.

Cadaer stöhnte auf und sank zu Boden. Die Sinne schwanden ihm.

Seine letzten Gedanken waren:

„Niemals werde ich jemandem sagen, wie es da drüben aussieht. Sollen Sie es selbst herausfinden. Es wird mein Geheimnis bleiben.“

Er gehörte nun zu jenen verehrten Männern im Stamm, die das IT hatten, die alle Gefahren überwunden hatten, die Teilstücke für das Muster geholt hatten und die das Geheimnis bewahrten. Er würde nicht der erste sein, der

die Tradition brach. Dafür waren Shertain, Satain, Comain und Wartaer nicht gestorben.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, kniete der Schamane neben ihm auf den Boden. Er blickte ihn erregt an.  
„Endlich wirst du wach“, sagte er. „Endlich.“

„Wir wollen gehen“, bat Cadaer mit schwacher Stimme. „Ich will zum Stamm.“

„Bis dorthin ist es weit“, erwiderte der Schamane. „Wir haben noch viele Gefahren zu überwinden.“

„Ich weiß.“

„Berichte“, forderte der Schamane. „Wie sieht es auf der anderen Seite des Schimmernden Waldes aus? Wie ist es im Herzen der Ungewißheit?“

Cadaer lächelte. Er hatte gewußt, daß der Schamane das fragen würde.

„So, wie es in den Legenden unseres Stammes geschildert wird“, antwortete er.

Die Augen des Magiers verdunkelten sich.

„In den Legenden gibt es tausend unterschiedliche Beschreibungen“, sagte er enttäuscht. „Welche ist richtig? Ich muß es wissen.“

„Vielleicht ist eine dieser Beschreibungen richtig“, entgegnete Cadaer. „Vielleicht auch nicht. Ich weiß, was ist, und das genügt. Ich habe das IT.“

„Ich werde dich mit einem tödlichen Fluch belegen“, drohte der Schamane.

Cadaer erhob sich.

„Du weißt, daß du das nicht kannst“, antwortete er. „Ich habe das IT. Jeder Fluch würde an mir abprallen. Ich gehöre nun zu den Ehrwürdigen. Laß uns gehen.“

Der Schamane ließ enttäuscht die Schultern sinken.

2.

Galto Quohlfahrt betrat die Offiziersmesse der SOL allein. Er trug eine dunkelblaue Kombination, die seinen hochgewachsenen Körper eng umschloß. Seine Füße steckten in weißen Stiefeln. Der Kopf war unbedeckt. Er trat an einen der Tische heran, klopfe mit den Knöcheln auf die Tischplatte und setzte sich. Perry Rhodan, Reginald Bull, Atlan, Demeter und Plondfair nickten ihm zu. Sie verzehrten ein üppiges Frühstück. Der Olliwyner bestellte sich per Tastendruck ein Glas Grapefruitsaft mit Eis.

„Nicht mehr?“ fragte Rhodan.

Quohlfahrt schüttelte den Kopf.

„Das genügt.“

„Ich habe mal irgendwo gehört, daß man wie ein König frühstückt, wie ein Edelmann dinieren und wie ein Bettler zu Abend essen soll“, bemerkte Bully und kaute dabei ungeniert an einem Schinkenbrot.

„Mir genügt der Saft“, wiederholte Quohlfahrt.

„Du hast gewaltig abgespeckt“, stellte Bully fest. „Was sagen deine Posbis dazu?“

Quohlfahrt grinste.

„Gibt es sonst noch ein wichtiges Thema?“ fragte er. „Dann könnten wir das vielleicht zuerst behandeln, um dann wieder auf mich und mein Übergewicht zurückzukommen. Ich kann mir vorstellen, daß diese Frage von schicksalhafter Bedeutung für die SOL und die BASIS ist.“

„Nur eine Frage noch“, sagte Bully. „Hast du nicht nur abgespeckt, sondern auch die Posbis zum Teufel gejagt und deine Pickelhaube in die Ecke gepfeffert? Das sieht übrigens

ganz gut aus. Ich kenne niemanden an Bord, der eine so bildschöne Glatze hat wie du.“

Quohlfahrt trank sein Glas aus.

Er lächelte Demeter zu.

„Und ich dachte, ich würde etwas über die Ereignisse der letzten Tage erfahren“, sagte er. „So kann man sich täuschen.“

Er wollte sich erheben, doch Rhodan legte ihm rasch die Hand auf den Arm.

„Nicht so empfindlich, Galto“, bat er. „Du kennst Bully doch. Ich habe dich hierhergebeten, und das hat auch seinen Grund. Ich lege Wert auf deine Mitarbeit. Wir brauchen jemanden, der unorthodox denkt und der über Erfahrungen verfügt, die uns nützlich sein könnten.“

Galto Quohlfahr lächelte.

Er war weder beleidigt über die Äußerungen Bulls, noch glaubte er daran, daß Rhodan ihn wirklich brauchte. Rhodan hatte ihn auch nicht in die Messe gebeten, er hatte lediglich darauf hingewiesen, daß er zu dieser Zeit frühstückt würde. Und er hatte unverbindlich hinzugefügt: „Komm doch vorbei, wenn du willst.“

„Wir wissen jetzt, wo die PAN-Thau-RA in Wirklichkeit steht“, bemerkte Rhodan erklärend. „In der Nähe des Riesenplaneten Välgerspä-re im Torgnisch-System. Wir wissen, was sich an Bord abspielt und daß wir etwas

unternehmen müssen, um die drohenden Gefahren für diesen Teil des Universums abzuwenden."

„Der Zeitlose Ganerc hat die SOL wieder verlassen“, fügte Bully hinzu. „Auch er kann sich nicht erklären, wer oder was für die Zustände an Bord der PAN-THAU-RA verantwortlich ist.“

„In der Nähe von Välgerspäre?“ fragte Galto Quohlfahrt überrascht. „Wie ist das zu verstehen?“ Er wandte sich an Plondfair.

„Wenn es wirklich so ist, wie kommt es dann, daß die Wynger die PAN-THAU-RA niemals entdeckt haben? Sie hätte ihrer Ortung doch gar nicht entgehen können. Oder irre ich mich?“

Der Lufke strich sich das Haar aus der Stirn.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte er. „Ich muß darüber nachdenken. Vorläufig erinnere ich mich nur an etwas, was ich von einem Belten gehört habe. Es war ein sehr alter Mann namens Vyrskor. Dieser Mann behauptete, einen Wynger getroffen zu haben, der einst die Berufung erhielt und nach Välgerspäre gebracht wurde. Dort sei er an Bord eines anderen Raumschiffs gebracht worden. Dieses habe dann Kurs auf ein seltsames Objekt genommen, das nur von einer Seite aus sieht- und ortbar gewesen sei. Mir ist jetzt klar, daß dieses Objekt die PAN-THAU-RA gewesen ist.“

„Allerdings“, bestätigte Rhodan. „Das erklärt aber noch nicht, warum die PAN-THAU-RA von den Wyngern nicht bemerkt worden ist.“

„Bitte“, sagte Plondfair bestürzt. „Mir fällt da noch etwas anderes auf, das ich ansprechen möchte. Mir wird jetzt bewußt, daß wir Wynger noch in anderer Hinsicht vom Alles-Rad manipuliert worden sind.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Quohlfahrt. „Wieso?“

„Die Koordinaten der PAN-THAU-RA sind mit der Verbotenen Zone im Torgnisch-System identisch. Das Alles-Rad hat uns Wyngern verboten, jemals mit einem Raumschiff dorthin zu fliegen. Wer immer dieses Verbot brach, fand den Tod“, erwiderte Plondfair.

„Damit wird klar, wer die Wynger-Zivilisation manipuliert“, erklärte Demeter. „Es ist der gleiche, der für die verheerenden Zustände an Bord der PAN-THAU-RA verantwortlich ist.“

„Richtig“, stimmte Plondfair zu. „Daraus ergibt sich, daß das LARD und das Alles-Rad ein und dieselbe Institution sind. Es kann gar nicht anders sein.“

„Aha“, bemerkte Bully. „Und wer ist denn das Alles-Rad? Und warum wurden all diese Dinge inszeniert? Und wie hängen sie miteinander zusammen?“

„Das kann ich nicht beantworten“, sagte Plondfair niedergeschlagen. „Das ist mir völlig unklar.“

„Dann sind wir im Grunde genommen nicht viel weiter als zuvor“, stellte Quohlfahrt fest. „Wir wissen nur noch, daß Raumschiffe, die vom Alles-Rad beauftragt sind oder zur PAN-THAU-RA gehören, wie das Beiboot, mit dem Plondfair, Borl und Demeter von dem Sporenschiff geflohen sind, nicht zerstört werden. Sie können ungefährdet in die Verbotene Zone eindringen, ebenso wie völlig fremdartige, nicht-wyngerische Raumer. Das Alles-Rad hatte keinen Grund, die tödliche Falle für andere als für wyngerische Raumfahrer zu installieren, die ihre neugierige Nase zu weit vorstrecken.“

„Das ist zweifellos richtig“, stimmte Rhodan zu. „Wie aber kommen wir an die Wynger heran, und wie kommen wir in die PAN-THAU-RA?“

„Was ist die Berufung?“ fragte Galto Quohlfahrt den Lufken.

„Das ist schnell beantwortet. Männer und Frauen, die als besonders geeignet angesehen werden, können berufen werden. Das geschieht durch die Kryn, also die Priester. Die Berufenen werden - mit einigen Zwischenstationen - nach Välgers-päre gebracht. Auf diesem Riesenplaneten werden sie in der Konditionierten Zone für ihren Einsatz ausgebildet. Nach der Ausbildung werden die Berufenen ins Universum hinausgeschickt. Sie sind konditioniert worden und altern nur sehr langsam, so daß sie mehrere hundert Jahre lang für das Alles-Rad tätig sein können. Ihre Aufgabe ist es offenbar, ein Auge zu suchen.“

„Ist das alles?“ fragte Quohlfahrt.

„In den Grundzügen - ja“, erwiderte Plondfair. „Tausende, vielleicht sogar Hunderttausende sind auf diese Weise berufen und auf die Suche geschickt worden. Berufene von allen Stämmen der Wynger. Lufken vom Planet Kschur, Zorben von Arwairus, Doprer von Barsain, Agol-pher von Kärneit, Grys von Mur-schaire, Belten von Xain, Suskohnen von...“

Er stutzte, blickte verwirrt um sich und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, woher die Suskohnen kamen.. Aber das spielt ja auch keine Rolle.“

„Suskohnen?“ fragte Demeter. Sie blickte Plondfair forschend an. „Vielleicht ist es doch wichtig. Wer sind die Suskohnen?“

„Ich weiß es auch nicht“, antwortete Plondfair unwillig. „Was soll's auch? Sie gehörten zu den Berufenen.“

„Wir wollen das nicht so leicht abtun“, sagte Perry Rhodan. „Oft sind gerade solche Dinge wichtig. Ich habe noch nie von denn Stamm der Suskohnen gehört. Wer sind sie -oder wer waren sie?“

„Ich weiß es selbst nicht“, entgegnete der Lufke. „Ich habe mal von ihnen gehört. Nicht viel. Nur eben, daß es sie gab.“

Er merkte, daß die anderen nicht mit dieser Auskunft zufrieden waren.

„Ich bin auf Bostell einem alten Kryn begegnet“, berichtete er. „Ich habe mir einen alten Torbogen angesehen, als er zu mir stieß. Er hat mir erklärt, daß der Torbogen von den Suskohnen stammt. Dabei wußte er selbst nicht, ob es diesen Stamm je wirklich gegeben hat. Auf jeden Fall könnte er nicht groß gewesen sein. Um so größer aber sollen die Suskohnen selbst gewesen sein.“

Plondfair lächelte verlegen.

„Der Kryn meinte, ich könnte von den Suskohnen abstammen, weil ich so groß bin.“ Er blickte die Terraner und Quohlfahrt an. Im Vergleich zu ihnen war er nicht auffallend groß. Die Wynger überragte er jedoch deutlich. Er war über 1,70 Meter groß, während die Wynger sonst nur 1,40 bis 1,65 Meter erreichten. „Der Kryn sagte, heute kämen die meisten Berufenen vom Stamm der Lufken, gefolgt von den Doprern. Früher aber sei es wohl so gewesen, daß die meisten Berufenen Suskohnen gewesen seien. Das ist wirklich alles, was ich von den Suskohnen weiß.“

„Das ist nicht wenig“, entgegnete Rhodan. „Immerhin haben wir erfahren, daß es einen Stamm von Wyngern gegeben hat, der Berufene von besonderer Körpergröße abgestellt hat.“

„Sicher“, sagte Plondfair. „Aber das hilft uns nichts.“

Rhodan antwortete nicht. Er lächelte still.

Demeter richtete sich auf. Ihre Stirn krauste sich.

„Von den Suskohnen habe ich gehört“, erklärte sie.

„Wirklich?“ rief Plondfair erregt. „Erzähle. Wir müssen mehr über sie wissen. Dann gibt es sie also tatsächlich?“

„Warte“, wehrte sie ab. „Ich habe von den Suskohnen gehört. Das ist richtig. Aber was war es doch? Es fällt mir gleich wieder ein. Bestimmt. Auf jeden Fall ist richtig, daß mit den Berufenen immer wieder Suchkommandos zusammengestellt wurden. Diese Suchkommandos wurden an Bord von Raumschiffen in andere Sonnensysteme und auch in andere Galaxien geschickt. Es scheint überhaupt der Sinn der Berufung gewesen zu sein, daß die davon Betroffenen von dem Alles-Rad nach einer gewissen Ausbildungszeit auf Välgerspäre zu Suchkommandos zusammengestellt und losgeschickt wurden.“

Rhodan wußte bereits einiges von dem, was Demeter sagte. Er unterbrach sie jedoch nicht.

„Ich kann im Moment nicht sagen, wonach man suchte“, fuhr Demeter mit leiser Stimme fort. „Ich glaube aber, daß ich selbst auch einem Suchkommando angehört habe.“

„Nach dem, was ich von den Veteranen auf Välgerspäre gehört habe“, ergänzte Plondfair, „sucht man nach einer Art Auge. So jedenfalls hat man es mir beschrieben. Es muß ein Auge sein, was auch immer man sich darunter vorzustellen hat. Sicherlich ist es kein Auge, wie wir sie haben. Es muß etwas anderes sein, etwas von ganz besonderer Bedeutung, vielleicht gar von kosmischer Bedeutung. Wenn man berücksichtigt, welch unvorstellbaren Aufwand das Alles-Rad betrieben hat, um zu diesem Auge zu kommen, dann muß es absolut ungewöhnlich sein.“

„Haben die Veteranen sonst nichts darüber ausgesagt?“ fragte Bully. „Sie können doch nicht völlig ahnungslos gewesen sein.“

„Mehr wußten die Veteranen nicht“, beteuerte der Lufke.

„Es ist wirklich kaum vorstellbar, was dieses geheimnisvolle Alles-Rad im Lauf von Jahrtausenden alles angestellt hat“, bemerkte der Arkonide. „Es hat den Berufenen eine Art Unsterblichkeit verliehen, um sie in die Lage zu versetzen, gewaltige Räume und Zeiten zu überwinden. Die gesamte Zivilisation der Wynger wurde manipuliert. Hinter all dem Geschehen steckt ein Jahrtausendplan.“

„Oder pure Verzweiflung“, sagte Bully.

„Wenn ich alles richtig verstanden habe“, erklärte Rhodan, „dann haben weder Demeter noch Plondfair oder Borl auf Välgerspäre, in der PAN-THAU-RA oder sonst irgendwo große Wynger gesehen. Können wir daraus schließen, daß die Suskohnen entweder ausgestorben sind oder daß ihre Suchkommandos nie zurückgekehrt sind?“

„Ich glaube - ja“, antwortete Demeter, nachdem sie nachgedacht hatte. „Ich glaube, mich erinnern zu können, daß die Suskohnen ein kleiner und spezialisierter Stamm waren, der vom Alles-Rad bevorzugt wurde. Entsprechend seiner kleinen Zahl kann

er auch nur wenige Kommandos hervorgebracht haben - vielleicht nur ein einziges, und das ist wahrscheinlich niemals zurückgekehrt."

„Die Suchkommandos waren gefährlich“, fügte Plondfair hinzu. „Die Veteranen haben mir erzählt, daß sich die Berufenen oft genug geirrt haben. Sie haben Dinge mitgenommen, die von den Völkern auf fernen Planeten hochgeschätzt oder gar als heilig angesehen wurden. Das hat dann teilweise heftige Kämpfe gegeben, bei denen viele der Berufenen getötet worden sind. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die Suskohnen zu jenen gehören, die verschollen sind.“

Er sah verwirrt aus.

„In einem solchen Gespräch sollte man spontan aussprechen, was man denkt“, sagte Rhodan und blickte ihn auffordernd an.

Doch Plondfair schüttelte den Kopf.

„Nein, lieber nicht“, entgegnete er.

„Dann will ich es sagen“, erklärte Quohlfahrt. „Ich weiß, daß Plondfair von dieser ganzen Geschichte seltsam berührt wird, denn seine ungewöhnliche Körpergröße könnte darauf hindeuten, daß er ein Nachkomme dieser Suskohnen ist. Vielleicht ist er gar der letzte der Suskohnen.“

\*

Einige Stunden später trafen Rhodan, Bully, Atlan, Demeter, Plondfair und Galto Quohlf ahrt erneut zusammen. Dieses Mal war es in der kosmokartographischen Abteilung der SOL, und es schien ein Zufall zu sein, der sie dorthin geführt hatte. Doch schon bald zeigte sich, daß es ihr gemeinsames Interesse war.

„Ich wollte einfach wissen, ob es hier in den Unterlagen irgendeinen Hinweis auf die Suskohnen gibt“, erklärte Galto Quohlfahrt.

„Unterlagen über die Galaxis Algstogermahrt sind praktisch nicht vorhanden“, entgegnete Plondfair. „Wie könnte hier irgend etwas über die Suskohnen zu finden sein?“

„Und warum sind Sie hier?“ fragte der Robotologe.

„Ich habe Demeter begleitet. Es war ihre Idee.“

„Hinweise auf Suskohnen müssen nicht unbedingt in dem Informationskomplex Algstogermahrt vorhanden sein“, sagte Rhodan. „Sie könnten sich auch in einem anderen Speicher verbergen - etwa in dem über die Völker der Milchstraße. Es wäre durchaus möglich, daß die Suskohnen auf einem Planeten in unserer Galaxis gestrandet sind und nie wieder in der Lage waren, Raumschiffe zu bauen, die den Abgrund zwischen den Galaxien überspringen konnten.“

„Dann könnte es durchaus sein, daß sich beispielsweise eine Sonne in der Galaxis Suskohna oder so ähnlich nennt“, bemerkte Bully, obwohl mir das nicht besonders schmecken würde.“

„Nein, mir geht es um Hinweise, die von hier kommen“, sagte Demeter. „Ich wollte Sternenkarten sehen. Vielleicht eine Übersicht der Galaxis Algstogermahrt.“

„Darf man fragen, warum?“ Rhodan blickte sie forschend an.

„Man darf“, erwiderte sie. „Ich glaube, mich an die Koordinaten der Suskohnen-Welt in Algstogermahrt zu erinnern.“

In den Augen Rhodans leuchtete es auf. Er lächelte nur still, während die anderen Demeter verblüfft mit Fragen überschütteten. Er hatte es geahnt. Er hatte Demeters Reaktionen schon beim Frühstück aufmerksam beobachtet, und er war nur ihretwegen in diese Abteilung gekommen. Daher überraschte ihn ihre Äußerung nicht.

„Keine Fragen, bitte“, sagte er, als die anderen Demeter immer mehr bedrängten, „Laßt sie in Ruhe, damit sie sich konzentrieren kann.“

„Du hast es mal wieder gewußt“, stellte Bully fest.

„Was hast du vor?“ fragte Atlan.

„Ich habe vorläufig nur eine Idee“, erwiderte Rhodan. „Sie basiert darauf, daß Demeter uns wenigstens ungefähr sagen kann, wo die Heimatwelt der Suskohnen ist.“

„Ich kann es“, behauptete sie. „Ich muß mich nur etwas konzentrieren. Dazu muß ich jedoch allein sein.“

„Einverstanden“, sagte Rhodan. „Wir verschwinden.“

Er gab den anderen einen Wink und verließ zusammen mit ihnen die kartographische Abteilung.

„Du spielst also mit dem Gedanken, Maske zu machen“, stellte der Arkonide fest.

„Allerdings“, erwiderte Rhodan. „Wir könnten nach bewährter Taktik verfahren und Maske machen. Wir

können als Suskohnen auftreten und auf diese Weise versuchen, an das Alles-Rad heranzukommen. Bisher war das eine für uns praktisch undurchführbare Idee, es sei denn, daß wir auf Jugendliche und Kinder zurückgreifen."

„Das schließt sich von selbst aus", sagte Quohlfahrt.

„Richtig", stimmte Rhodan zu. „Und Erwachsene konnten wir nicht einsetzen, weil sie zu groß sind. Wir können ihnen schließlich nicht für diesen Einsatz die Beine kappen. Nun aber sieht alles anders aus. Die Suskohnen geben uns eine wunderbare Gelegenheit, in der von uns bevorzugten Art und Weise zu verfahren.“ „Du denkst also an ein Suchkommando der Suskohnen", bemerkte Atlan.

„Genau das. Wir werden ein Such-

kommando der Suskohnen nach langer Zeit heimkehren lassen. Natürlich werden wir diese Suskohnen sein.“ Rhodan lächelte. „Dazu müssen wir jedoch alles über die Suskohnen erfahren, was sich heute noch herausfinden läßt. Voraussetzung aber ist, daß sich Demeter an die ungefähren Koordinaten der Suskohnen-Welt erinnert. Ohne ihre Angaben sind wir machtlos.“

„Demeter ist zur Zeit unsere einzige Chance“, stellte Plondfair fest. „Ohne sie kommen wir nicht weiter. Hoffentlich haben wir Glück.“

„Wartet“, rief Demeter hinter ihnen. Sie stand in der offenen Tür, die zur kartographischen Abteilung führte. In der Hand schwenkte sie eine Folie. „Ich weiß, wo die Welt der Suskohnen ist.“

3.

Das Bordchronometer zeigte den 4. 9. 3586 an, als Demeter die Hauptleitzentrale der SZ-1 betrat. Das war etwa zwanzig Stunden nach ihrem letzten Gespräch mit Rhodan, bei dem sie ihm die Koordinaten der Suskohnen-Welt genannt hatte. Die SZ-1 hatte sich von den anderen beiden Teilen der SOL getrennt und näherte sich nun dem angegebenen Ziel. Sie flog nur noch Unterlichtgeschwindigkeit.

Rhodan, Atlan und Bully befanden sich in der Hauptleitzentrale. Rhodan bemerkte Demeter und kam ihr entgegen.

„Ein Sonnensystem ist an der angegebenen Stelle“, erklärte er. „Wir mußten nur eine kleine Korrektur durchführen. Es ist ein System mit einer grünen Sonne und drei Planeten.“

„Dann habe ich mich nicht geirrt“, entgegnete sie. „Ich erinnere mich sogar an die Namen. Die Sonne heißt Nagidir, und die drei Planeten sind von innen nach außen: Boraidor, Sainderbähn und Taigh. Für uns dürfte nur Sainderbähn von Interesse sein.“

„Erstaunlich“, sagte Rhodan. „Das ist richtig. Unsere Messungen haben ergeben, daß es sinnvoll ist, sich auf den zweiten Planeten zu konzentrieren. Der Planet hat die Entfernung, die eine Entwicklung des Lebens, so wie wir es suchen, ermöglicht. Er umläuft die Sonne in 286 Tagen und hat eine Eigenrotation von 28,9 Stunden. Die Neigung zur Ekliptik ist so gering, daß es nur zu geringfügigen Unterschieden in den Jahreszeiten kommt. Eine für uns geeignete Sauerstoffatmosphäre ist vorhanden. Das ist das, was wir bisher wissen.“

„Das ist schon sehr viel“, erwiderte sie. „Ich glaube, wir haben die Welt der Suskohnen tatsächlich gefunden.“ Einer der Raumfahrer kam zu Rhodan und reichte ihm eine Folie. Der Terraner nahm sie entgegen.

„Einige weitere Meßergebnisse“, erklärte er, wobei er kurz auf den Hauptbildschirm blickte, von dem die zartgrüne Sonne herableuchtete. „Von der Sonne geht eine 5-D-orientierte Hyperstrahlung aus. Sie liegt auf einem biologisch bemerkenswerten Frequenzband. Die Kosmobiologen sind der Ansicht, daß das Leben auf Sainderbähn davon nachhaltig beeinflußt worden ist.“

„In welcher Art?“ fragte Demeter.

„Das läßt sich jetzt noch nicht sagen“, erwiderte Rhodan. „Möglich wäre jedoch, daß sich daraus die besonderen körperlichen Eigenschaften der Suskohnen erklären. Man sollte jedoch nicht den Fehler machen, die 5-D-Strahlung nur auf die Suskohnen zu beziehen. Es gibt schließlich auch noch anderes Leben auf Sainderbähn.“

Rhodan blickte abermals auf den Bildschirm. Die zartgrün strahlende Sonne stellte eine Ausnahme dar. Sterne dieser Art waren nur äußerst selten als alleinstehende Körper anzutreffen. Meistens waren sie Begleiter eines wesentlich größeren Sternes in einem Doppelsternensystem.

„Und wie geht es jetzt weiter?“ fragte Demeter.

„Wir werden auf Sainderbähn landen. Allerdings nicht mit der SZ-1, sondern mit einem Beiboot. Wenn Sie wollen, können Sie dabei sein.“

„Und ob ich will“, erwiderte sie. „Ich möchte Sainderbähn besuchen. Schließlich muß es einen Grund dafür geben, daß ich mich an diese Welt erinnere. Das kann nicht nur daran liegen haben, daß die Suskohnen ein ungewöhnliches Volk waren. Da muß noch etwas sein, und ich möchte gern wissen, was.“

„Dann kommen Sie mit, aber schrauben Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch. Es ist durchaus nicht gesagt, daß

Sie eine Antwort auf Ihre Fragen erhalten werden. Die Kultur der Suskohnen besteht nicht mehr. Alles kann sich verändert haben."

Sie lächelte.

„Keine Angst“, sagte sie. „Ich kann mit Enttäuschungen fertig werden.“

„Gut“, entgegnete Rhodan. „Wir fliegen mit einer Korvette nach Sainerbähn. Die SZ-1 bleibt in sicherer Entfernung. Bully, Atlan, Plonfair und Quohlfahrt werden dabei sein. Dazu begleiten uns Ras Tschubai und Fellmer Lloyd.“

\*

Rhodan zeigte auf den Hauptbildschirm der Korvette.

„Wir landen in der Nähe der Stadt“, entschied er. „Die Ebene zwischen den drei Bergkegeln scheint am geeigneten zu sein. Von da aus ist es nicht weit bis zur Stadt, und deren Bewohner fühlen sich vermutlich nicht unmittelbar bedroht, weil die Berge zwischen uns und ihnen sind.“

Er blickte zum Funkleitoffizier hinüber. Dieser schüttelte den Kopf.

Alle Versuche, auf dem Funkweg Verbindung mit den Nachfahren der Suskohnen aufzunehmen, waren gescheitert. Von Sainerbähn kamen keinerlei Funksignale. Daraus schloß Rhodan, daß keine hochstehende Kultur auf dem Planeten vorhanden war.

„Seltsam“, sagte Demeter. „Ich habe zwar nicht erwartet, dort noch Suskohnen anzutreffen, aber doch etwas mehr, als da zu sein scheint. Da ist eine Stadt. Es gibt Straßen mit Fahrzeugen darauf, die sich aus eigener Kraft bewegen, also mit Motoren. Die Landschaft ist kultiviert worden, das ist deutlich zu erkennen. Wieso gibt es denn keinen Funk?“

„Dafür kann es vielerlei Gründe geben“, erwiderte Rhodan, während die Korvette landete. „Vielleicht ist man erst dabei, die Funktechnik zu entwickeln, vielleicht gibt es religiöse Gründe, die so etwas verbieten, vielleicht stützt man sich aber auch auf eine kabelgebundene Kommunikation?“

Sainerbähn war ein etwa erdgroßer Planet, der nur zwei Kontinente hatte. Diese bildeten den Äquator und umspannten den Planeten wie ein Gürtel, der an zwei Stellen offen war. Die Landmassen reichten nördlich und südlich der Äquatorlinie bis in die gemäßigten Klimazonen hinein. So war ein gewaltiges Nordmeer und ein annähernd gleichgroßes Südmeer entstanden. Die Küsten der beiden Kontinente wurden von den Strömungsverhältnissen der Meere geprägt. Auch die Wolkenbildungen zeigten an, daß die Luftmassen sich in heftiger Bewegung befanden, die offenbar durch rasch wechselnde Temperaturverhältnisse hervorgerufen wurden.

Die Stadt, die sie entdeckt hatten, befand sich auf der nördlichen Halbkugel in der Nähe der Küste. Sie lag geschützt in einem weiten Tal an einem Fluß. Der ausgewählte Landeplatz befand sich in einem seitlich davon gelegenen Talkessel, der durch eine steppenartige Landschaft geprägt wurde. Die Entfernung zwischen dem Landeplatz und der Stadt betrug etwa fünfzig Kilometer. Diese Entfernung sah Rhodan als ausreichend an. Mit Hilfe der zahlreichen Transportmaschinen an Bord der Korvette konnte man mühelos und schnell bis zur Stadt kommen und hatte gleichzeitig genügend Bewegungsfreiheit, so daß nicht jede Aktion von den Bewohnern der Stadt beobachtet wurde.

Die Teilnehmer der Sainerbähn-Expedition gingen mit routinemäßiger Gelassenheit vor. Keiner von ihnen glaubte an eine besondere Gefahr, was nicht bedeutete, daß sie unvorsichtig gewesen wären. Niemand wußte, was auf Sainerbähn zu finden war. Alle hofften, daß man Spuren der verschollenen Suskohnen entdecken würde. Man brauchte dringend Informationen aller Art über die Suskohnen, um in deren Maske schlüpfen zu können.

Alle waren sich darüber klar, daß das Alles-Rad nicht so ohne weiteres zu täuschen war. Wenn man die Rolle der Suskohnen spielen wollte, dann mußte man überzeugend echt auftreten.

„Wir stellen sieben Suchkommandos zusammen“, sagte Rhodan, als die Korvette gelandet war. „Diese Kommandos werden jeweils von Bully, Atlan, Plonfair, Demeter, Fellmer, Ras und mir geleitet. Sie suchen nach Spuren der Suskohnen. Irgendwo muß es alte, vielleicht verfallene Städte, Tempel, technische Anlagen, vielleicht gar Raumschiffe geben. Wir müssen sie aufspüren und sorgfältig untersuchen. Alle Ergebnisse werden hier in der Korvette zusammengefaßt und ausgewertet. Die Kommandos kehren nach spätestens vierzehn Stunden wieder zur Korvette zurück. Hier werden die erarbeiteten Ergebnisse durchgesprochen.“

„Da kommt jemand“, rief Bully.

Rhodan blickte auf den Hauptbildschirm. Die Korvette stand auf einer von Büschen bewachsenen, sandigen

Fläche. Von den Bergen her näherte sich etwas, das eine Staubfahne hinter sich aufwirbelte.

Er gab dem Kommandanten ein Zeichen. Dieser änderte die Brennweite der Aufnahmeobjektive, so daß stark vergrößert auf dem Bildschirm erschien, was da herankam.

„Tatsächlich ein Reiter“, sagte Bully verblüfft. „Das Pferd sieht zwar aus wie ein achtbeiniges Kamel, aber immerhin, da ist ein Reiter.“

Atlan pfiff leise.

„Seine Kleidung kommt mir bekannt vor“, bemerkte er und sah Rhodan an, der eine olivgrüne Kombination mit einem braunen Gürtel und braunen Stiefeln trug. „Er sieht aus wie du.“

„Und das nicht nur, was die Uniform anbetrifft“, rief Demeter. „Sehen Sie doch!“

Erregt trat sie näher an den Bildschirm heran, auf dem der Reiter fast formatfüllend wiedergegeben wurde.

„Das sind Sie!“

Fellmer Lloyd erhob sich aus einem der Sessel am Zentralschacht und kam zu Rhodan.

„Keinerlei Impulse“, erklärte er. „Wer oder was auch immer das ist, es ist entweder kein lebendes Wesen, oder es kann sich völlig gegen uns abschirmen.“

Rhodan beobachtete den Reiter, der in allen Einzelheiten so gekleidet war wie er selbst, und der ihm völlig glich. Kontrollanzeichen am Instrumentenpult wiesen aus, daß die Schutzschirme eingeschaltet waren. Rhodan glaubte zwar nicht, daß von dem einzelnen Reiter eine Gefahr ausging, Schutzschirme gehörten jedoch bei allen Landungen auf unbekannten Welten zu den routinemäßigen Abwehrmaßnahmen. Niemand konnte wissen, ob dieser harmlos erscheinende Reiter der Vorbote eines Angriffs mit hochentwickelten Waffen war.

„Was soll das?“ fragte Bully. „Wieso sieht der Kerl so aus wie du? Das muß doch einen Sinn haben.“

„Ein Zufall ist es auf jeden Fall nicht“, bemerkte Atlan. „Wir müssen davon ausgehen, daß man uns telepathisch sondiert hat. Anders ist diese Kopie nicht zu erklären.“

„Sir“, rief der Funkleitoffizier. „Die Antennen fallen aus.“

Er deutete auf einige Lichtpunkte an seinem Instrumentenpult.

„Wir können keine Nachricht mehr an die SZ-1 absetzen.“

Rhodan ging zu ihm und drückte eine Taste. Die Bilder auf den Monitorschirmen wechselten. Die Antennen erschienen auf dem Bildschirm.

„Sie lösen sich auf“, sagte Plondf air verblüfft. „Die Antennen verschwinden.“

Die Bilder erloschen. Der Funkleitoffizier tippte einige andere Tasten, ohne jeden Erfolg.

Rhodan fuhr herum und blickte auf den Hauptbildschirm.

Der Reiter war verschwunden.

Überall auf den Kontrollpulten flammten Alarmlichter auf. Sie zeigten an, daß alle Sensoren, Kameras und Antennen, die sich auf der Außenhaut der Korvette befanden, ausgefallen waren.

„Nicht nur die Antennen lösen sich auf“, meldete der Kommandant. „Die Korvette selbst auch.“

Die Nachricht schlug wie eine Bombe ein. Während die anderen noch wie gelähmt auf Commander Hernley blickten, als erwarteten sie eine Bekräftigung dieser Worte, befahl Rhodan: „Starten!“

Die Hände des Commanders fuhren vor. Spielerisch leicht glitten sie über die Tasten der Programmgeräte. Überall vor ihm leuchteten Kontrollen auf, die anzeigen, daß das Triebwerk anlief. Kaum drei Sekunden verstrichen, als ein Blinklicht

vor Hernley den unmittelbar bevorstehenden Start verkündete.

Ein Zittern lief durch die Korvette. Staubwolken wirbelten unter ihr auf, doch dann erloschen die Lichter wieder, und andere leuchteten dafür auf. Es waren rote Warnlichter.

„Totaler Triebwerksausfall“, erklärte der Commander.

„Versuchen Sie es mit dem Antigrav“, rief Rhodan. „Wir müssen 'raus aus dieser Falle.“

„Ausgefallen“, antwortete der Commander.

„Schieben Sie uns mit Traktorstrahlen zur Seite. Vielleicht ändert sich dadurch etwas.“

„Keine Energie mehr.“ Commander Hernley ließ die Schultern sinken. Hilflos saß er vor seinen zahlreichen Instrumenten. Immer mehr rote Lichter flammten auf. Sie waren das Zeichen der totalen Niederlage.

„Wir verlassen die Korvette“, befahl Rhodan. „Umsteigen in alle zur Verfügung stehenden Fluggeräte.“

Die Männer und Frauen sprangen von ihren Sitzen auf und hasteten aus der Hauptleitzentrale. Überall in der Korvette heulten die Alarmsirenen auf und leiteten den Befehl Rhodans mit schrillen Intervalltönen weiter.

Entsprechend der Einteilung laut Evakuierungsplan lief Rhodan zusammen mit Atlan und Demeter zu einem Drei-Mann-Zerstörer auf Deck 2. Rhodan setzte sich hinter die Steuerelemente der Maschine und schaltete.

Vor ihm flammten rote Lichter auf.

„Es war zu erwarten“, sagte er resignierend. „Das Triebwerk funktioniert nicht. Also bleibt uns keine andere Wahl, als auszusteigen.“

Sie verließen die Kabine des Drei-Mann-Zerstörers und eilten zur Bodenschleuse. Als sie diese erreichten, löste sich die letzte noch bestehende Metallschicht auf. Sie traten ins Freie. Ein heißer und trockener Wind blies ihnen entgegen.

Aus den anderen Schleusen kamen die anderen zwanzig Männer und Frauen hervor, die zur Expedition gehörten. Sie brauchten nichts zu sagen. Die Situation war eindeutig. Allen war es so ergangen, wie Rhodan und seinen Begleitern.

„Weg vom Schiff“, rief Rhodan, als er sah, wie sich ein Landebein der Korvette auflöste. Der Wind blies Metallpartikel hinweg, als bestünde das Raumschiff nur aus Staub.

Als sie etwa zweihundert Meter von der Korvette entfernt waren, blieb Rhodan stehen und drehte sich um. Das Raumschiff war nur noch ein Wrack. Die Außenwände waren nicht mehr vorhanden. Die Landestützen knickten ein, und der Raumer stürzte krachend auf den Boden. Dabei brach er in der Mitte auseinander. Im Wind lösten sich die Zwischenwände, die Streben, die technische Einrichtung und die Möbel auf, als sei das Material in Sekunden um Jahrtausende gealtert.

„So etwas habe ich noch nicht gesehen“, sagte Plondfair. „Wie ist das möglich?“

„Ich wünschte, ich könnte diese Frage beantworten“, erwiderte Rhodan. „Hat jemand eine Erklärung?“

Er blickte in die Runde, aber keiner hatte eine Lösung des Rätsels anzubieten.

„Wir können froh sein, daß wir nicht auch aufgelöst worden sind“, sagte Bully. Er legte die Hand an seinen Energiestrahler, den er am Gürtel an einer Magnethalterung trug.

Galto „Posbi“ Quohlfahrt setzte sich bleich in den Sand. Sein Gesicht wirkte eingefallen.

„Was ist los?“ fragte Rhodan.

„Mir ist schlecht“, entgegnete der Robotologe. „Soeben hatte ich das Gefühl, daß sich das Material meiner künstlichen Körperteile auflöst. Aber ich scheine mich geirrt zu haben. Glücklicherweise.“

Er strich sich mit den Fingerspitzen seiner linken Hand über den kahlen Schädel. Rhodan wußte, daß unter der Kopfhaut eine Metallplatte lag, die man ihm anstelle der weniger widerstandsfähigen Schädeldecke eingepflanzt hatte. Er sah, daß Bully grinste. Er selbst fand die Situation, in der Quohlfahrt sich vorübergehend gewöhnt hatte, durchaus nicht komisch. Der Robotologe hatte die stets um ihn besorgten Posbis einige Jahre lang mit sich machen lassen, was sie in ihrer übertriebenen Sorgfalt für richtig hielten. Das hatte dazu geführt, daß sie bei kleinsten Verletzungen Radikaltransplantationen durchgesetzt hatten. So hatte Quohlfahrt beispielsweise zugelassen, daß sie ihm einen Unterschenkel auswechselten, nachdem er von einer Mücke gestochen worden war.

Das war keinesfalls nur geschehen, weil Quohlfahrt einen besonderen Sinn für Humor hatte, sondern vor allem, weil er ein leidenschaftlicher Posbi-Forscher war. Unter dem Deckmantel tölpelhaften Verhaltens hatte er Roboter und Posbis studiert. Mittlerweile hatte er jedoch eingesehen, daß er den anderen Besatzungsmitgliedern der SOL mit seinem Verhalten derart auf die Nerven ging, daß er sich umgestellt hatte. Aber wer ihn kannte, sah ihm an, daß es ihn oft reizte, seine Umgebung zu provozieren.

In diesen Minuten jedoch, als die Katastrophe über sie hereinbrach, dachte Quohlfahrt weder an Forschung, noch an Herausforderung durch ungeschicktes Verhalten.

Rhodan sah ihm an, daß er Angst hatte. Und er konnte ihn verstehen. Der Auflösungseffekt bedeutete für ihn den sofortigen Tod.

Quohlfahrt merkte, daß die Blicke Rhodans auf ihm ruhten. Er erhob sich und klopfte sich den Staub von den Hosen.

„Was machen wir jetzt?“ fragte er

und deutete auf die Reste der Korvette, die nur noch aus einigen bizarr geformten Trägern bestanden, die sich nun ebenfalls auflösten.

Rhodan antwortete nicht, bis der Wind auch die letzten Moleküle der Korvette weggeweht hatte. Nur noch an den Mulden war zu erkennen, wo die Landeteller des Raumschiffs gewesen waren.

„Früher oder später wird man auf der SZ-1 merken, daß hier etwas passiert ist“, sagte er. „Wir brauchen uns also keine Gedanken darüber zu machen, wie wir Sainderbahn wieder verlassen.“

„Hauptsache, die SZ-1 landet hier nicht“, bemerkte Bully. „Ich glaube, daß es kein besonders erhabender Anblick ist, wenn sie sich so auflöst wie die Korvette eben.“

„Sie wird nicht hier landen.“ Rhodan sah sich um. Sie waren allein in der Talsenke, die von grün schimmernden Felswänden begrenzt wurde. Die Spuren des Reiters waren verweht. „Wir gehen zur Stadt.“

„Sie hätten uns wenigstens einen Antigrav oder eine Transportplatte lassen können“, sagte Bully murrend.  
„Fünfzig Kilometer zu Fuß sind nicht gerade das, was mich begeistert.“

\*

Der Marsch zur Stadt erwies sich als unerwartet strapaziös. Das Gelände war teils steinig, teils sumpfig, so daß die Gruppe der dreiundzwanzig Männer und Frauen nur langsam vorankam.

„Erkunde den besten Weg“, bat Rhodan den Reporter, da die Möglichkeit bestand, daß sie über einen Umweg schneller zur Stadt kamen, als wenn sie die gerade Linie dorthin verfügten.

„Es geht nicht“, antwortete Ras Tschubai. „Ich habe es bereits versucht. Fellmer konnte die Gedanken des Reiters nicht erfassen. Ich kann nicht teleportieren. Ich weiß nicht, warum.“

„Es könnte an den 5-D-Impulswellen liegen, die von der Sonne kommen“, bemerkte Galto Quohlfahrt. Die Tatsache, daß die Mutanten ihre parapsychischen Kräfte nicht freimachen konnten, beeinträchtigte die Beweglichkeit und die Kampfkraft der Gruppe, versetzte sie jedoch nicht in Panik. Rhodan und alle anderen fühlten sich durchaus in der Lage, die Probleme, die sich für sie auf Sainerbahn stellten, auch so zu bewältigen.

„Na schön“, sagte Rhodan. „Dann quälen wir uns eben durch.“

„Ich werde es hin und wieder versuchen“, erklärte Ras. „Vielleicht ändert sich etwas.“

Der Weg führte durch eine enge Schlucht mit steil aufragenden Felswänden. Danach kamen sie auf eine Ebene mit steppenartiger Landschaft. Die Stadt war nur noch etwa zehn Kilometer von ihnen entfernt. Jetzt kamen sie schneller voran, und bald erreichten sie das Flußufer. Sie folgten ihm auf einem Pfad, der mit einem asphaltähnlichen Material befestigt war. Vereinzelt entdeckten sie einige Gestalten, die auf den Feldern arbeiteten. Sie waren jedoch so weit von ihnen entfernt, daß sie sie nicht weiter beachteten. Die lohnenderen Kontakte waren in der Stadt zu erwarten.

Hin und wieder schalteten sie ihre Armband-Kombi-Geräte ein und setzten einen gemeinsamen Funkspruch ab. Sie hofften, damit die SZ-1 aufmerksam machen zu können.

„Erinnert Sie diese Landschaft an irgend etwas?“ fragte Rhodan Demeter. Die Wyngerin schüttelte den Kopf.

„Ich bin nie hier gewesen“, erwiederte sie.

Die Gruppe bewegte sich offen auf die Stadt zu. Man wollte, daß man sie entdeckte.

Als die ersten Gebäude vor ihnen auftauchten, blieb Rhodan stehen. Er sah einen Mann, der etwa 1,60 m groß war, auf sich zu kommen. Der Mann war dunkelhaarig und schlank. Sein Gesicht wirkte maskenhaft starr.

„Nun werden wir ja sehen“, sagte Bully unbehaglich. „Irgendwie müssen sie sich wohl äußern.“

„Ich hätte erwartet, daß sie uns eine Horde von Bewaffneten entgegenschicken“, bemerkte Plondfair.

Der Mann aus der Stadt blickte weder nach links noch nach rechts. Er schritt an ihnen vorbei, als ob sie nicht vorhanden seien.

Rhodan streckte eine Hand vor und berührte ihn an der Schulter, ohne eine Reaktion zu erzielen.

„Das ist ein Roboter“, erklärte Fellmer Lloyd. „Es ist ein Roboter mit einer äußeren Bioschicht.“

„Richtig“, bestätigte Quohlfahrt. „Plondfair, befehlen Sie ihm, uns Platz zu machen.“

„Er ist doch schon an uns vorbei“, erwiederte der Luf ke.

„Tun Sie, was ich sage.“

Plondfair nickte und befahl dem Roboter in lufkischem Dialekt, Platz zu machen. Der Roboter blieb für einen kurzen Moment stehen, als zögerte er, seine Arme ruckten bis zu den Schultern hoch, fielen wieder herab und blieben schlaff an seinen Seiten hängen. Dann ging die Maschine weiter, als sei nichts geschehen.

„Ein Roboter“, stellte Quohlfahrt fest. „Kein Zweifel. Es ist ein Roboter.“

Er blickte Rhodan an.

„Das macht unsere Lage schwieriger“, sagte dieser. „Die Besatzung der Korvette bleibt außerhalb der Stadt. Dazu Ras und Fellmer. Wir anderen gehen weiter. Wir sind in spätestens zwei Stunden wieder zurück. Wenn nicht - holen Sie uns heraus.“

Die Gruppe teilte sich auf. Rhodan, Bully, Atlan, Plondfair, Demeter und Quohlfahrt gingen weiter.

„Eine Roboterstadt“, sagte der Olliwyner. „Ein faszinierender Gedanke.“

„Keine voreiligen Schlüsse“, entgegnete Rhodan. „Wir sind einem Roboter begegnet. Das heißt noch lange nicht, daß es in dieser Stadt nur Roboter gibt. Es ist durchaus möglich, daß hier jemand lebt, dem die Roboter

dienen.“

Demeter und die fünf Männer drangen tiefer in die Stadt ein. Schon die ersten Begegnungen zeigten, daß in ihr nur ein Robottyp vorkam. Alle Roboter, die sie sahen, glichen dem ersten, dem sie begegnet waren.

„Es muß aber noch jene Figur geben, die dich kopiert hat“, sagte Bully zu Rhodan.

Alle Roboter gingen an ihnen vorbei, ohne Notiz von ihnen zu nehmen. Dabei schien keiner der Automaten einer bestimmten Tätigkeit nachzugehen. Alle waren mit einer einfachen Kleidung versehen.

Im Zentrum der Stadt erhoben sich Gebäude bis zu einer Höhe von etwa einhundert Metern. Ihre Fenster schimmerten wie grüne Augen im Licht der Sonne. Aus ihren Dächern ragte ein Wald von Antennen der unterschiedlichsten Art empor. Überall waren Anzeichen einer gut entwickelten Zivilisation zu sehen.

„Wieso gibt es da oben Antennen?“ fragte Bully, als sie eine breite Straße überquerten. Fünf schwere Lastwagen rollten an ihnen vorbei. Sie waren mit frischem Gemüse und Getreide beladen. „Wir haben keinerlei Funksignale ausgemacht. Was sollen also die Antennen?“

„Und wohin fahren die Laster?“ Demeter zeigte auf ein Fahrzeug, das mit Früchten beladen war. „Das alles muß frisch verzehrt werden, sonst verdirtbt es. Hier muß also jemand sein, der das braucht.“

Rhodan blieb an einer Säule stehen, die in Kopfhöhe mit einer Tastatur versehen war. Ein filigranartiges Gitter ließ erkennen, daß es sich um eine Kommunikationssäule handelte. Er sah sich um. Sie befanden sich nun schon fast im Zentrum der Stadt. Die Häuser waren zweistöckig, bis auf jene im Mittelpunkt der Stadt. Alle waren aus einem hellgrünen Material hergestellt. Die Türen bestanden aus Metall. Sie hatten keine erkennbaren Schlosser und Öffnungsmechanismen. Überall bewegten sich Roboter, so wie es Passanten in einer von Terranern bewohnten Stadt auch getan hätten. Auffallend war jedoch die Ruhe. Niemand schien es eilig zu haben. Jeder der Roboter schien einem bestimmten Ziel zuzusteuern, und doch war nicht zu sehen, welcher Tätigkeit sie nachgingen. Keiner der Roboter trug etwas bei sich.

„Es ist wie in einer Spielzeugstadt“, stellte Plondfair voller Unbehagen fest. „Irgendwo muß jemand sein, der das alles dirigiert.“

„Den Eindruck habe ich auch“, sagte Bully.

Die Roboter reagierten jetzt wie auf einen gemeinsamen Befehl. Alle wandten sich Rhodan und seinen Begleitern zu, zögerten kurz und schritten dann auf sie zu. Plötzlich war die Gruppe von etwa zweihundert Robotern umgeben, die einen tiefgestaffelten Einschließungsring um sie bildete.

4.

Ras Tschubai blieb vor der Metalltür eines Hauses stehen.

„Wir dürfen nicht im offenen Gelände bleiben“, sagte er. „Für den Fall, daß man doch von uns Notiz nimmt, ist es besser, wenn wir uns verteidigen können.“

Seine Finger glitten über die Tür.

„Wir wissen, daß die Tür nicht mit Funkimpulsen zu öffnen ist. Es gibt aber genügend andere Möglichkeiten.“

Hat jemand einen Magnet-

schlüssel dabei, mit dem wir es versuchen könnten?“

Als er keine Antwort erhielt, löste Fellmer Lloyd seinen Gürtel von den Hüften.

„Vielleicht klappt es mit der Magnethalterung des Blasters“, versetzte er.

Eihe Männer von der Besatzung hatten das Haus mittlerweile umrundet. Mit einem Handzeichen ga- . ben sie Ras zu verstehen, daß sie nirgendwo eine Möglichkeit gefunden hatten, in das Gebäude einzudringen.

„So einfach?“ meinte Ras Tschubai. „Das kann ich mir nicht denken.“

„Warten wir es ab“, entgegnete der Telepath. Er drückte den Magneten gegen die Tür und führte ihn daran entlang. Er benötigte noch nicht einmal eine Minute. Dann knackte es in der Tür, und das Schloß sprang auf. Die Tür glitt zur Seite und gab den Weg ins Innere des Hauses frei.

„Das gefällt mir nicht“, sagte der Teleporter. „Es kommt mir wie eine Falle vor.“

„Das kann ich mir denken“, erwiderte Fellmer lächelnd. „Wenn ein Teleporter nicht springen kann, fühlt er sich in einem Haus natürlich nicht wohl. Ich komme mir vor, als wäre ich auf anderthalb Ohren taub.“

Fellmer betrat das Haus. Es war auffallend sauber und machte einen fast sterilen Eindruck. Nichts wies darauf hin, daß hier lebende Wesen wohnten. Dabei war alles enthalten, was zur Wohnung von Wyngern gehörte. Das Mobiliar war auf humanoide Wesen in der Größe von etwa 1,70 Metern zugeschnitten. An den Wänden hingen Bilder. Sie zeigten jedoch keine Suskohnen, sondern nur Landschaften mit Tieren oder abstrakte Malereien mit Lichtspielereien, wie sie auf Sainerbähn aufgrund der zartgrün strahlenden Sonne nicht vorkommen konnten. Dazu waren Kommunikationsgeräte

enthalten, Sanitäreinrichtungen und eine Küche mit einer angeschlossenen Vorratskammer, in der tiefgekühlte Waren lagerten, von denen ein vierköpfiger Haushalt sich wenigstens ein Jahr lang hätte ernähren können. In

einer arideren Kammer standen Flaschen mit Getränken der unterschiedlichsten Art.

„Schade, daß Plondfair nicht bei uns ist“, sagte Tschubai, der Fellmer Lloyd nur zögernd gefolgt war. „Er hätte uns vermutlich sagen können, ob das alles genießbar ist.“

„Es ist genießbar. Verlaß dich darauf“, entgegnete Fellmer. „Wozu sollte das hier alles angelegt sein, wenn niemand es zu sich nehmen kann?“

Die Männer und Frauen von der

Besatzung der Korvette untersuchten sämtliche Räume. Sie fanden Zeitungen, Bücher, Naschereien, Kleider, Schmuck und Kosmetika. Im Haus war alles vorhanden, was Menschen benötigten.

„Und dennoch gibt es nicht den geringsten Hinweis darauf, daß sich in den letzten Tagen oder Wochen lebende Wesen im Haus aufgehalten haben“, stellte der Telepath fest. Er blickte durch ein Fenster nach draußen auf einige andere Häuser. „Wir sollten auch die anderen Gebäude untersuchen. Ich fürchte, wir finden überall das gleiche. Häuser, in denen Suskohnen leben könnten, aber nicht leben. Warum nicht?“

„Weil es keine mehr gibt“, antwor-

tete Ras und ließ sich in einen Sessel sinken. „Das ist doch eigentlich ganz klar. Oder?“

„Mir ist das überhaupt nicht klar“, erwiderte Fellmer. Er gähnte. „Du glaubst doch wohl nicht daran, daß die Roboter die ganze Stadt mit allem versorgen, was die Einwohner brauchen könnten, wenn sie hier wären?“

„Das wäre immerhin möglich“, sagte der Reporter und gähnte ebenfalls. „Die Suskohnen sind vor langer Zeit berufen worden. Sie haben Sainderbahn verlassen und sind von Välgerspäre aus in die Weite des Universums geflogen. Von dort sind sie nie zurückgekehrt. Könnten sie nicht die Roboter so programmiert haben, daß die Maschinen ihre Stadt oder ihre Städte weiterhin in Ordnung halten und dafür sorgen, daß die Suskohnen alles vorfinden, was sie benötigen, wenn sie zurückkehren?“

„Weiß ich nicht“, entgegnete Fellmer Lloyd und versuchte vergeblich, die Augen offenzuhalten. „Auf jeden Fall wäre es eine ganz schöne Verschwendung, wenn es so wäre.“

„Verschwendung? Wieso? Die Natur produziert diese Dinge ohnehin“, sagte Ras leise. „Vermutlich führen die Roboter alles nach einer gewissen Zeit wieder der Natur zu. Ein Kreislauf, der nun vielleicht schon seit einigen tausend Jahren funktioniert, und bei dem nichts verlorenginge. Man sollte einmal...“

Ras ruckte auf, als er es neben sich poltern hörte. Er blickte zur Seite und sah den Funkleitoffizier der Korvette schlafend auf dem Boden liegen.

„Disziplinlos...“, sagte er nuschelnd und schlief ebenfalls ein.

Er sah nicht mehr, daß der Chefingenieur der Korvette die Treppe zum Obergeschoß herunterstürzte, wobei er beträchtlichen Lärm veranstaltete. Dieser weckte jedoch niemanden im Haus mehr auf.

Etwa zehn Minuten verstrichen.

Dann öffnete sich die Haustür, und nacheinander traten dreißig Roboter ein. Mit ausdruckslosen Gesichtern nahmen sie die Schlafenden auf und trugen sie hinaus.

\*

„Sie sind unbewaffnet“, stellte Rhodan fest. „Wir warten ab.“

Bully ließ den Energiestrahler wieder sinken. Er sah ein, daß es sinnlos war, gegen die Roboter zu kämpfen. Von allen Seiten kamen die Roboter näher. Sie sahen alle gleich aus. Alle waren männlichen Vorbildern nachempfunden. Alle waren kahlköpfig.

„Was sagt unser Robotologe dazu?“ fragte Bully. „Wieso schweigen die Spezialisten eigentlich immer, wenn es darauf ankommt?“

„Die Roboter haben keine feindlichen Absichten“, erwiderte Galto Quohlfahrt gähnend.

„Ich bin ungemein beruhigt“, sagte Bully sarkastisch. „Was soll ich rufen? Hallo, Freunde? Oder so etwas?“

Die Roboter blieben etwa fünf Meter von Rhodan entfernt stehen. Ein undurchdringlicher Kreis von Automaten hatte sich um Demeter und die fünf Männer geschlossen.

Galto Quohlfahrt stieß Plondfair an.

„Rufen Sie ihnen zu, daß wir Gäste der Herren der Stadt sind“, befahl er. „Beeilen Sie sich.“

Plondfair gehorchte. Er trat einen Schritt vor und rief den Robotern die Worte zu, die der Robotologe ihm vorgeschlagen hatte.

„Sagen Sie, daß die Suskohnen auf dem Wege hierher sind, und daß wir Ihnen den Weg bereiten sollen“, fuhr Quohlfahrt fort. Er beobachtete die Roboter, während Plondfair sprach. Doch der Lufke hatte Mühe, die Worte zu formulieren. Die Zunge schien ihm nicht mehr zu gehorchen. Seine

Beine knickten ein, und er sank auf die Knie. Galto Quohlfahrt versuchte, ihn hochzuziehen, verlor dabei aber das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Er blieb liegen.

Demeter drehte sich um sich selbst. Sie klammerte sich an den Arm Rhodans, doch dieser konnte sie nicht halten. Auch er fiel um. Atlan hielt sich am längsten auf den Beinen.

Er versuchte, den Ring der Roboter zu durchbrechen und zu fliehen. Er kam jedoch nur etwa zehn Meter weit. Dann packten ihn zwei Roboter und hielten ihn fest. Ein Faustschlag traf seinen Kopf und fällte ihn. Rhodan kam als erster wieder zu sich.

Er hatte Kopfschmerzen, und seine Lider waren verklebt, so daß es ihm Mühe machte, die Augen zu öffnen. Er glaubte, immer noch in der SOL zu sein und brauchte einige Sekunden, bis er erkannte, wo er wirklich war. Der Zellaktivator pulsierte heftig. Das wies darauf hin, daß sich Gift-' Stoffe in seinem Körper befanden, die mit Hilfe der belebenden Impulse abgebaut wurden.

Rhodan blickte sich um und stellte fest, daß nur noch Plondfair bei ihm war. Sonst hielt sich niemand in seiner Nähe auf. Auch Roboter waren nicht zu sehen.

Er ließ den Kopf sinken und schloß die Augen. Er hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Doch nach einiger Zeit beruhigte sich sein Kreislauf. Der Zellaktivator beseitigte die Vergiftung. Sein Kopf wurde klar. Er setzte sich auf.

Plondfair lag noch in tiefer Bewußtlosigkeit. Rhodan untersuchte ihn flüchtig und kam zu dem Ergebnis, daß der Lufke noch wenigstens eine Stunde brauchte, bis er erwachte.

Er bedauerte, daß er ihm den Zellaktivator nicht geben konnte. Damit wäre alles schneller gegangen. So aber konnte er nur warten, bis der

Lufke ebenfalls wieder auf den Beinen war.

Er stand auf und ging einige Schritte hin und her. Dabei atmete er tief durch und sah sich zugleich um.

Die Stadt wirkte wie ausgestorben. Roboter waren nicht mehr zu sehen. Doch überall auf den Dächern der Häuser, in den Büschen und Bäumen und auf den Grünflächen waren Vögel. Rhodan fiel auf, daß außerordentlich viele Arten vertreten waren.

Hin und wieder tauchten kleine, achtbeinige Pelztiere auf, die scheu über die freien Flächen rannten. Andere Anzeichen des Lebens gab es nicht. Auch hinter den Fenstern der Häuser zeigte sich keinerlei Bewegung. Plondfair richtete sich stöhnend auf. Sein Gesicht sah verquollen aus.

Rhodan ging zu einem kleinen Teich, zog seine Bluse aus und tränkte sie mit Wasser. Dann kehrte er zu dem Lufken zurück und legte ihm die nasse Bluse über den Kopf. Dankbar rieb Plondfair sich damit das Gesicht ab. Da er merkte, wie sehr ihn das-Wasser erfrischte, stand er mit Hilfe Rhodans auf und ließ sich zum Teich führen. Er stieg ins flache Wasser und tauchte mehrmals darin unter.

Als er aus dem Wasser stieg, fluchte er.

„Mir geht es besser“, verkündete er dann. „Jedenfalls kann ich wieder klar denken. Ich weiß aber nicht, wie ich erklären soll, daß man uns nicht mitgenommen hat. Wo sind die anderen?“

„Ich wäre froh, wenn ich darauf eine Antwort hätte“, erwiderte der Terraner. „Kommen Sie.“

„Was haben Sie vor?“

„Wir gehen weiter in Richtung Zentrum. Ich habe das Gefühl, daß wir dort etwas herausfinden können.“

„Haben Sie auf Spuren geachtet?“

Rhodan zeigte in die Runde.

„Die Roboter sind von allen Seiten gekommen, und sie haben sich auch nach allen Seiten hin entfernt. Jetzt kann niemand mehr ohne technische Hilfe feststellen, wohin sie Demeter, Atlan, Galto und Bully gebracht haben.“

Plondfair sah sich um. Er nickte.

„Sie haben recht. Überall sind Spuren. Wir müssen also blind vorgehen.“

Die beiden Männer verließen den Teich und bewegten sich in Richtung Zentrum.

Rhodan tippte sich gegen den Energiestrahler.

„Seltsam, daß sie uns die Waffen nicht genommen haben“, sagte er.

„Sie fürchten uns nicht“, entgegnete Plondfair. „Sie können uns jederzeit überwältigen.“

„Richtig“, stimmte Rhodan zu. „Vielleicht ist da aber auch noch etwas anderes.“

Er blieb an einem Springbrunnen stehen. Einige Lastwagen näherten sich und rollten dröhnend an ihnen vorbei. Zwischen den Häusern tauchten wieder Roboter auf. Sie bewegten sich scheinbar ziellos auf den Freiflächen, so wie es vor dem Überfall auf Rhodan und seine Begleiter auch gewesen war.

„Wir folgen den Lastwagen“, rief Rhodan. Die beiden Männer rannten hinter einem der Laster her, der von einem Roboter gesteuert wurde. Im Fahrerhaus war nur für eine Person Platz. Trittbretter gab es nicht, und eine

Tür war auch nicht vorhanden. Rhodan vermutete, daß die Laster mit dem Roboter zusammen hergestellt

wurden. Unwillkürlich fragte er sich, warum die Konstrukteure einen so umständlichen Weg beschritten hatten. Es wäre nicht notwendig gewesen, den Robotern humanoiden Körper zu geben. Ein einfacher Kasten, der mit einigen Wahrnehmungsgeräten versehen war, hätte auch genügt.

Da der Wagen nur mit geringer

Geschwindigkeit fuhr, konnten sie ihm leicht folgen.

Der Laster hielt vor einem der höchsten Gebäude im Mittelpunkt der Stadt. Eine Luke öffnete sich, und eine Stahlzunge schob sich heraus. Eine Seitenwand der Ladefläche sank surrend nach unten, die Stahlzunge glitt unter die Ladung und zog sie in das Gebäude. Der Lastwagen fuhr weiter, und die Seitenwand stieg wieder auf. „Schnell. Wir steigen ein“, rief Rhodan.

Die beiden Männer sprangen hoch und schwangen sich auf die Stahlzunge. Zusammen mit dem Gemüse, das der Laster gebracht hatte, glitten sie in das Innere des Gebäudes. Hinter ihnen schloß sich die Luke.

„Glauben Sie, daß wir die anderen hier finden?“ fragte Plondfair. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es sinnvoll war, im Innern eines Lagerhauses zu suchen. -

„Irgendwo müssen wir anfangen“, erwiderte der Terraner. „Warum nicht hier?“

Eine zweite Luke öffnete sich vor ihnen. Die Stahlzunge schob sich hindurch in eine Lagerhalle, die bis unter die Decke mit Gemüse der unterschiedlichsten Art gefüllt war. Überall arbeiteten Roboter daran, das Gemüse zu reinigen und in Portionen zu zerlegen. Danach verteilten sie es auf mehrere Fließbänder.

„Hier sind sie nicht“, sagte Plondfair.

„Sie würden am liebsten wieder umkehren“, entgegnete Rhodan. „Aber noch gebe ich nicht auf. Sie sehen unten nach. Ich gehe nach oben. Wenn Sie etwas finden, können Sie mich per Funk verständigen.“

Der Lufke nickte. Lustlos sprang er von der Transportplatte herunter und stieg auf eines der Fließbänder, die nach unten führten. Rhodan sah ihm nach, bis er in einer Luke verschwand. Er selbst ließ sich von einem anderen Band nach oben tragen

Er kam in einem Kühlraum heraus, in dem die Gemüseportionen zunächst verpackt und dann in Tiefkühlboxen eingefroren wurden. Nur knapp entging er einem Stahlgreifer, der ihn zu einer Verpackungsmaschine hinüberheben wollte.

Er glitt vom Transportband und sah sich im Raum um, entdeckte jedoch nichts, was ihm wichtig erschien. Die meisten Kühlboxen waren bis obenhin mit frisch eingefrorenem Gemüse gefüllt. Sie waren oben offen. Der Energieverbrauch schien keine Rolle zu spielen. Über zwei Transportbänder glitt er in die nächsthöhere Etage, wo er dieselbe Szene vorfand. Ein drittes Band war nicht in Betrieb. Rhodan fiel auf, daß dieses Transportband nicht von Verpackungs- oder Umlagemaschinen flankiert wurde. Offenbar wurde alles, was von unten kam, sofort weiter nach oben gebracht.

Er kletterte auf das Band und kroch darauf nach oben. Das Band durchstieß die nächste Etage in einem geschlossenen Schacht und endete in einem Saal, der mit Kühlboxen gefüllt war. Diese Behälter waren durch Deckel verschlossen.

Rhodan stieg vom Band herunter und trat an eine der Boxen heran. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Nichts wies darauf hin, daß sich in diesen Boxen etwas anderes befand als Gemüse, und doch war alles anders als in den anderen Räumen. Rhodan fühlte, daß ihm der Hals eng wurde.

Er hob einen Deckel hoch und blickte in die Kühlbox.

Unter einer dicken Schne- und Eisschicht lag ein fremdartiges, insektoides Wesen. Es war mit einem blauen Schutanzug bekleidet, der den Kopf frei ließ. Aber nicht nur die Kleidung, auch Waffen und verschiedene Ausrüstungsgegenstände machten deutlich, daß es sich um ein intelligentes Wesen handelte.

Rhodan schloß den Deckel wieder

und ging zur nächsten Box. Auch in dieser lag ein insektoides Wesen. Der Terraner zweifelte nicht daran, daß es zu der gleichen Art gehörte wie das andere. Er eilte nun von Tiefkühltruhe zu Tiefkühltruhe. In allen ruhten eingefrorene Raumfahrer, die offenbar alle zu einer auf Sainerbahn gescheiterten Expedition gehörten.

Rhodan schaltete sein Armkombigerät ein und rief Plondfair.

„Haben Sie etwas gefunden?“ fragte er.

„Nichts“, antwortete der Lufke. Seine Stimme ließ erkennen, daß er es als sinnlos ansah, in diesem Lagerhaus zu suchen.

„Kommen Sie nach oben“, bat Rhodan und beschrieb ihm den Weg.

Knapp zwei Minuten später war Plondfair bei ihm. Seine Haltung änderte sich schlagartig, als er in einige Boxen geblickt hatte. Er wurde blaß.

„Das konnten Sie nicht wissen“, sagte er.

„Natürlich habe ich es nicht gewußt“, erwiderte Rhodan. „Aber darum geht es nicht. Irgendwo mußten wir anfangen. Und es war gut, daß es hier war. Jetzt wissen wir, daß es um Minuten geht. Wir müssen die anderen finden. So schnell wie möglich.“

„Dann glauben Sie also, daß die Roboter sie einfrieren werden?“

„Davon bin ich überzeugt“, antwortete der Terraner.

„Damit bringen sie sie um.“ Plondfair zeigte auf die Kühlboxen. „Keines der hier eingefrorenen Wesen wird je wieder leben.“

„Ich weiß. Aber die Roboter wissen es nicht. Sie setzen uns mit Gemüse, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln gleich. Sie glauben, daß man Gefangene ebenfalls auf diese Art aufbewahren und daß man sie auftauen kann, wenn es notwendig ist.“

„Wenn es notwendig ist? Was meinen Sie damit?“

„Das liegt doch auf der Hand,

Plondfair. Die Roboter warten darauf, daß die Suskohnen zurückkehren. Nahrungsmittel kann man aufbewahren und kühlen. Nach einiger Zeit vernichtet man sie und ersetzt sie durch andere. Das kann man mit Gefangenen nicht. Man kann sie -nach Ansicht der Roboter - den Suskohnen nur lebend übergeben, wenn man sie einfriert. Auf diese Weise altern sie nicht. Die Suskohnen können dann entscheiden, was mit den Gefangenen geschehen soll. Die Roboter glauben also, somit Fehler vermieden zu haben.“

„Aber die Gefangenen sind längst tot.“

„Ich weiß. Die Roboter wissen es nicht. Deshalb müssen wir die anderen so schnell wie möglich finden und dann von hier verschwinden.“

„Oder wir müssen den zentralen Computer finden und ausschalten, um diesen Irrsinn endlich zu beenden.“

„Das wäre eine Möglichkeit.“

Ein Transportband führte weiter nach oben. Die Männer krochen darauf nach oben und untersuchten die anderen Räume des Gebäudes, fanden jedoch keine weiteren eingefrorenen Gefangenen.

„Warum haben die Roboter uns nicht mitgenommen?“ fragte Plondfair. „Ich kann mir das nicht erklären.“

„Ich schon“, antwortete Rhodan. „Vermutlich sind sie sich bei uns noch nicht sicher, ob wir heimgekehrte Suskohnen sind oder nicht. Deshalb sind wir ja hier auf Sainerbähn. Wir wollen herausfinden, wie die Suskohnen waren. Sie könnten einer ihrer Nachfahren sein, und ich habe ebenfalls gewisse Merkmale, so daß man mich in die Gruppe derer einordnen kann, die Suskohnen sein könnten.“

„Das würde bedeuten, daß die Roboter uns jetzt beobachten.“

„Genau das. Ich glaube aber nicht, daß es erfolgversprechend wäre, sich direkt an die Roboter zu wenden. Sie werden unseren Befehlen nicht gehorchen, solange sie uns nicht als Suskohnen akzeptiert haben. Und sie werden uns erst akzeptieren, wenn wir uns so verhalten, wie sich nach den eingespeicherten Informationen Suskohnen verhalten würden.“

Plondfair blieb stehen. Sie hatten den letzten Raum des Gebäudes untersucht.

„Wie würden sich Suskohnen denn verhalten?“ fragte er hilflos.

„Vermutlich so wie wir jetzt auch. Sie würden sich in der Stadt umsehen, um sich davon zu überzeugen, daß Sainerbähn noch ihre Welt ist und nicht die eines anderen Volkes. Ich glaube nicht, daß wir beiden etwas von den Robotern zu befürchten haben.“

„Es sei denn, daß wir einen Fehler machen und ihnen damit beweisen, daß wir keine Suskohnen sind.“

„Ein solcher Fehler wäre tödlich“, sagte Rhodan.

5.

Lew Merley gähnte hinter der vorgehaltenen Hand. Er hatte Bereitschaftsdienst in der Hauptleitzentrale der SZ-1 und hielt sich mit vier weiteren Raumfahrern in der Zentrale auf. Das genügte, um im Notfall schnell genug reagieren zu können.

Doch mit einer einschneidenden Änderung der Lage und einer eventuell notwendigen Flucht rechnete niemand. Am Funkleitpult leuchtete ein Ruflicht auf.

Merley setzte sich in einen Sessel und drückte eine Taste. Einer der Bildschirme vor ihm erhellte sich. Das Gesicht Rhodans zeichnete sich darauf ab.

„Ich muß mich kurz fassen“, sagte Rhodan. „Wir haben gewisse Schwierigkeiten, die eine Funkpause notwendig machen. Wir melden uns wieder.“

Bevor Lew Merley etwas sagen konnte, schaltete Rhodan ab. Der Bildschirm wurde milchig, und aus den Lautsprechern kam ein eintöniges Rauschen.

„War das Rhodan?“ fragte Lishano, der an den Ortungsgeräten saß und den Raum überwachte.

„Ja“, antwortete Merley zögernd. „Es war Rhodan.“

„Was ist denn?“ fragte der Ortungsoffizier. „Du sagst das so eigenartig. Bist du dir deiner Sache nicht sicher?“

„Doch, doch“, erwiederte Merley. „Natürlich. Ich habe ja sein Bild gesehen.“

„Aber die Sache ist dir nicht geheuer. Wieso? Hat er etwas gesagt, was nicht in Ordnung ist?“

Lew Merley wurde von Sekunde zu Sekunde unsicherer. Er ließ die Aufzeichnung zurückfahren und spielte sie ab. Lishano kam zu ihm und blickte ihm über die Schulter.

„Ich muß mich kurz fassen“, ertönte es aus den Lautsprechern. „Wir haben gewisse Schwierigkeiten, die eine Funkpause notwendig machen. Wir melden uns wieder.“

„Und was stört dich daran?“ fragte Lishano. „Das ist doch alles in Ordnung. Rhodan will nur, daß wir den Mund halten. Wahrscheinlich kommt es für ihn darauf an, daß er aus dem Verborgenen heraus arbeiten kann. Wenn wir ihm mit Funksprüchen dazwischenkommen, machen wir die Leute auf ihn aufmerksam, die nichts davon merken sollen, daß er da ist. Ist doch klar. Oder?“

Lew Merley erhob sich.

„Klar ist, daß wir bei solchen Einsätzen sowieso den Mund halten“, erwiederte er heftiger, als er eigentlich wollte. „Ich frage mich nur, warum Rhodan sich extra meldet, um uns das zu sagen.“

„Er wollte uns zu verstehen geben, daß alles in Ordnung ist. Und daß es von nun an etwas, länger dauert, bis er sich wieder meldet. Das ist alles. Grund zur Beunruhigung hättest du nur dann, wenn sich ein Fremder gemeldet hätte. Aber es war Rhodan.“

Merley nickte.

„Du hast recht. Wir haben keinen Grund, uns aufzuregen.“

Merley lehnte sich im Sessel zurück. Er tat so, als sei alles erledigt, doch eine innere Unruhe blieb. Er beschloß, nach Ablauf seines Bereitschaftsdiensts zumindest Meldung zu machen, damit sich die Sicherheitsorgane Gedanken über den Funkspruch machen können, wenn sie es für notwendig hielten.

\*

„Wann wird man sich auf der SZ-1 Gedanken darüber machen, was mit uns ist?“ fragte Plondfair, als sie das Gebäude verließen, in denen sie die eingefrorenen Toten gefunden hatten.

„In etwa dreißig Stunden“, antwortete Rhodan. „Der Hauptcomputer wird Alarm schlagen, wenn kein Rafferimpuls eintrifft.“

„In dreißig Stunden ist es zu spät, wenn die Roboter die anderen tatsächlich in die Truhen legen. Der Erstickungstod tritt schon nach einigen Minuten ein.“

„Wir haben nur eine Chance“, sagte Rhodan. „Wir müssen ihnen die Energie abschneiden. Das Kraftwerk liegt drüben am Fluß. Wir müssen es zerstören. Nur so können wir unsere Leute noch retten.“

Die beiden Männer rannten los. Sie wußten, daß sie keine andere Möglichkeit hatten. Die ganze Stadt nach den Gefangenen abzusuchen, wäre nur in einigen Tagen möglich gewesen.

„Was machen wir, wenn die Roboter über uns herfallen?“ fragte Plondfair. Sie eilten um einen See herum. Das Kraftwerk lag vor ihnen am Fluß. Es war durch nichts gesichert.

„Wir wollen hoffen, daß sie das nicht tun“, erwiederte Rhodan.

Das Kraftwerk war schon von seiner äußeren Anlage her als Fusionskraftwerk zu erkennen. Plondfair kannte ähnliche Anlagen von seinem Heimatplaneten Kschur her.

„Wir müssen die Tür aufschießen“, rief er Rhodan zu. „Oder eines der Fenster.“

„Die Tür“, entschied der Terraner. Er entsicherte seinen Energiestrahler und schoß auf die Metalltür. Einige Roboter, die sich in der Nähe aufhielten, wandten sich ihnen zu. Die Tür sprang auf.

„Die Roboter kommen“, schrie der Lufke.

Rhodan stieg über einige glühende Metallteile weg und eilte ins Innere des Kraftwerks. Plondfair folgte ihm, blieb aber in der Nähe der Tür stehen, um angreifende Roboter abzuwehren.

Rhodan sprengte eine weitere Tür . auf und drang in die Schaltzentrale ein. Da er keine Zeit hatte, die Anlage zu untersuchen, feuerte er auf den Hauptcomputer, der sich mitten im Raum erhob. Die Lichter gingen aus. Plondfair kam in die Zentrale.

Er blickte sich um und nickte Rhodan zu.

„Das Kraftwerk schaltet sich selbst ab“, sagte er und zeigte auf eine Kontrollwand. „Sehen Sie die Instrumente. Die Werte fallen überall ab. Die Stadt ist ohne Strom.“

„Dann haben wir erreicht, was wir erreichen wollten.“

Die beiden Männer verließen den Kontrollraum und kehrten zum Ausgang zurück. Als sie durch die zerstörte

Tür ins Freie kamen, sahen sie, daß von allen Seiten Roboter herbeieilten. Direkt vor der Tür lagen vier verbrannte Automaten auf dem Boden.

„Was jetzt?“ fragte Plondfair.

„Ruhe bewahren“, sagte Rhodan. „Wir bleiben hier und geben uns als Suskohnen aus. Befehlen Sie ihnen, die Gefangenen sofort freizulassen.“ Mit erhobenen Energiestrahlern warteten sie, bis die ersten Roboter heran waren.

„Zurück“, rief ihnen Plondfair zu. „Wir schießen.“

Die Maschinen blieben etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt stehen. Innerhalb weniger Minuten sammelten sich mehr als hundert an. Plondfair ging einige Schritte auf sie zu.

„Wir sind die Herren, auf die ihr gewartet habt“, rief er mit hallender Stimme. „Wir sind die Nachfahren jener Suskohnen, die vor Jahrtausenden Sainerbähn verlassen haben, um dem Alles-Rad zu dienen. Wir sind zusammen mit Freunden gekommen. Ihr habt diese Freunde in Gefahr gebracht. Ihr wolltet sie für die Herren aufbewahren, so wie ihr so viele Dinge aufbewahrt habt. Aber Leben kann man nicht einfrieren und anschließend wieder erwecken. Jedenfalls nicht so. Deshalb befehle ich euch: Bringt unsere Freunde hierher. Sofort.“

Die Roboter bewegten sich nicht. Sie bildeten eine schweigende Mauer aus künstlichen Leibern.

Plondfair kehrte rückwärts schreitend zu Rhodan zurück.

„Was ist mit ihnen?“ fragte er. „Warum reagieren sie nicht?“

„Vielleicht reagieren sie bereits“, erwiderte der Terraner. „Vielleicht geben sie den Befehl per Funk weiter.“

„Es gibt keinen Funk auf Sainerbähn“, wandte der Lufke ein.

„Sicherlich gibt es das“, sagte Rhodan. „Man benutzt ihn normalerweise nur nicht, weil das nicht notwendig ist. Jeder Roboter hat seine ihm zugeteilte Aufgabe. Sie wird ihm einprogrammiert, und er erfüllt sie bis an das Ende seiner Existenz. Dazu braucht man keinen Funk. Dies aber ist etwas anderes.“

Schon Sekunden später zeigte sich, daß Rhodan recht hatte. Einer der

Roboter trat aus der Masse der anderen heraus und näherte sich den beiden Männern bis auf einige Schritte.

„Wenn ihr die Herren seid, wieso kennt ihr dann die drei Sätze nicht, die als Schlüssel dienen?“ fragte er.

„Die Berufenen haben Sainerbähn vor Jahrtausenden verlassen“, erwiderte Plondfair. „Seitdem ist viel geschehen. Suskohnen sind keine Roboter. Sie können Wissen nicht endlos speichern und verlustfrei weitergeben. Wir kennen die drei Sätze längst nicht mehr. Wir wissen nur, daß dies Sainerbähn, unsere Heimat ist, und daß wir euch befohlen haben, Sainerbähn auf den Tag unserer Rückkehr vorzubereiten.“

„Das ist richtig“, erklärte der Roboter. „Dieser Befehl gilt. Ihr aber bringt das Werk in Gefahr. Alles wird wertlos werden, wenn der Strom nicht wieder eingeschaltet wird.“

„Die Natur bietet genug für uns“, sagte der Lufke. „Nur wir sind zurück. Niemand sonst. Befreit die Gefangenen. Beeilt euch, sonst müssen sie sterben.“

Plondfair brauchte Rhodan diese Worte nicht zu übersetzen. Das erledigte der positronische Translator, den der Terraner auf der Brust trug. Rhodan hütete sich jedoch, selbst in den Dialog einzutreten. Das wenigste, was die Roboter von ihren zurückgekehrten Herren erwarten konnten, war, daß sie ihre Sprache kannten, ohne ein Übersetzungsgerät benutzen zu müssen.

„Die Gefangenen sind noch nicht in den Kühlkammern“, erklärte der Roboter. „Sie werden auch nicht eingelagert werden. Frei sind sie jedoch noch nicht. Kommt.“

Der Roboter drehte sich um und entfernte sich in Richtung Stadtmitte. Die anderen Automaten liefen scheinbar planlos nach allen Richtungen davon.

„Das kann schwer werden“, sagte Rhodan, während sie dem Roboter zum Zentrum folgten. „Der Zentralroboter wird einiges wissen wollen.“

„Ich denke, bisher liegen wir ganz gut“, entgegnete der Lufke. „Wir haben die richtigen Antworten gegeben.“

Der Roboter führte sie zu einem dreistöckigen Gebäude, das auf einer kleinen Anhöhe zwischen den Kühlhäusern stand. Eine Metalltür öffnete sich vor ihnen und gab den Weg ins Innere des Gebäudes frei. Sie traten ein und kamen über einen erleuchteten Gang in einen ovalen Raum, der völlig leer war. Die Wände waren mit abstrakten Mustern verziert, die vornehmlich in grünen Farben gehalten waren. Auf dem Boden lag ein gemusterter Teppich, der ihre Schritte dämpfte. Wabenförmige Leuchtelemente überzogen die Decke. Von ihnen ging ein sanftes und angenehmes Licht aus.

„Wer seid ihr?“ hallte eine gut modulierte Stimme von oben.

„Suskohnen“, antwortete Plondfair. Er hustete. „Soll sich das ganze Verhör nun noch einmal wiederholen?“

„Eure Begleiter sind keine Suskohnen.“

„Ohne sie hätten wir nicht hierher zurückkehren können.“

„Warum sprichst du? Warum nicht Rhodan?“

Plondfair und Rhodan zuckten zusammen. Sie blickten sich kurz an. Keiner von ihnen konnte sich erklären, woher der Computer den Namen des Terraners kannte.

„Ich stehe über ihm“, erklärte der Lufke zögernd.

„Das ist nicht wahr“, widersprach der Computer. „Ich habe die Funkbilder des Raumschiffs belauscht, schon lange bevor es Sainerbahn erreicht hatte. Rhodan war die höchste Autorität an Bord des Raumschiffs, das ihr Korvette genannt habt.“

Schlagartig war Rhodan alles klar. Der Zentralcomputer hatte mit Hilfe einer unbekannten Technik alle Gespräche abgehört, die an Bord der Korvette geführt worden waren. Rhodan vermutete, daß dabei hauptsächlich die Interkomgespräche erfaßt worden waren. Er wußte jedoch, daß der Computer darüber hinaus auch noch mehr eingefangen haben mußte. Sollte der Computer über einen biologischen Sektor verfügen, der semitelepathische Fähigkeiten hatte?

„An Bord der Korvette“, erwiderte Plondfair. „Das ist richtig. Rhodan ist der beste Raumfahrer, den ich für den Flug zum Nagadir-System gewinnen konnte. Deshalb stellt Rhodan an Bord eines Raumschiffs die höchste Autorität dar, und ich werde mich hüten, diese anzuzweifeln. Dennoch stehe ich über ihm, und deshalb führe ich hier das Wort.“

Rhodan nickte bestätigend.

„Du hast uns als Suskohnen erkannt“, fuhr der Lufke fort.

„Das ist richtig“, antwortete der Computer.

„Warum hast du dann die Korvette zerstört?“

„Ihr wart nicht allein. Ihr seid mit vielen anderen gekommen, die keine Suskohnen sind. Ich mußte die Situation klären und verhindern, daß ihr Sainerbahn wieder verläßt. Deshalb habe ich das Raumschiff zerstört und Rhodan kopiert. Ich habe die SZ-1 davon unterrichtet, daß alles in Ordnung ist und daß sich niemand Sorgen zu machen braucht.“

Rhodan und Plondfair verrieten durch keinerlei sichtbare Reaktion, was sie empfanden.

„Fremde sind zurückgekehrt“, erklärte Plondfair. „Doch wir sind nicht gekommen, um lange zu bleiben. Wichtige Aufgaben führen uns wieder hinaus zu den Sternen. Deshalb wirst du die SZ-1 rufen, damit wir Sainerbahn wieder verlassen können, sobald wir es wollen.“

„Das Risiko ist zu groß“, erwiderte

der Computer. „Solange nicht eindeutig geklärt ist, ob ihr wirklich Suskohnen seid, wird kein weiteres Raumschiff auf Sainerbahn landen, ohne zerstört zu werden.“

„Du zweifelst also noch?“

„Der letzte Beweis steht noch aus.“

„Nun gut“, sagte Plondfair. „Das sehe ich ein. Wie aber können meine Freunde, Rhodan und ich Sainerbahn wieder verlassen?“

„Deine Vorfäder haben ein Raumschiff auf Sainerbahn zurückgelassen“, eröffnete ihm der Computer. „Nehmt es und startet damit. Wenn es euch gelingt, habe ich den letzten Beweis dafür, daß ihr wirklich Suskohnen und damit Berechtigte seid.“

Etwa die Hälfte der Leuchtelemente verdunkelte sich. Rhodan und Plondfair erkannten, daß das Gespräch mit dem Computer beendet war. Beide wußten, daß es sinnlos gewesen wäre, noch weitere Fragen zu stellen. Der Computer würde nicht darauf eingehen.

Sie verließen das Gebäude.

„Er hätte uns wenigstens sagen können, wo das Raumschiff ist“, sagte Plondfair. „Wie stellt er sich das vor? Sollen wir die beiden Kontinente zu Fuß absuchen?“

Ein Lastwagen fuhr rumpelnd auf sie zu. Er hielt neben ihnen an. Der Roboter in der Fahrerkabine drehte den Kopf und wandte sich ihnen zu.

„Steigt auf“, sagte er.

Rhodan und Plondfair zogen sich an der Seite der Ladefläche hoch und schwangen sich über die seitliche Begrenzung. Dabei sahen sie, daß Bully, Atlan, Demeter, Quohlfahrt, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und die fünfzehn Männer und Frauen von der Besatzung der Korvette auf der Ladefläche lagen. Atlan und Bully kamen gerade zu sich. Sie schlugen die Augen auf und richteten sich schwerfällig auf. Als der Laster anfuhr, fielen sie wieder auf den Boden der Ladefläche zurück.

„Was ist mit mir los, verdammt?“

fragte Bully. Er schlang die Arme um den Oberkörper. „Mir ist kalt. Verflucht, warum macht denn keiner die

Heizung an?"

„Das hat mit der Heizung nichts zu tun", sagte Rhodan, der sich neben ihm niederkniete. „Wir haben dich gerade aus einer Tiefkühltruhe geholt, wo man dich für ein paar Jährchen frischhalten wollte."

Bully richtete sich kerzengerade auf. Er blickte Rhodan mit geweiteten Augen an.

„Du spinnst", sagte er. Dann griff er sich stöhnend an den Kopf. „Was ist los? Mir ist, als hätte ich eine ganze Nacht durchgesumpft. Dabei weiß ich, daß ich seit Tagen keinen Tropfen mehr getrunken habe."

„Während du geschlafen hast, haben wir ein Raumschiff organisiert", erwiderte Rhodan. „Irgendwie müssen wir diesen schönen Planeten ja wieder verlassen."

Bully schüttelte den Kopf, ließ sich wieder auf den Rücken sinken und schloß die Augen.

„Mit dir rede ich erst wieder, wenn ich mich besser fühle", sagte er und gab damit zu erkennen, daß er kein Wort glaubte.

Rhodan blickte zu Atlan hinüber. Der Arkonide lächelte still. Er hatte sich nicht bewegt, aber alles genau verfolgt.

„Es war also knapp", stellte er jetzt fest.

„Ja", erwiderte Rhodan. „Die Roboter waren etwas übereiligt, aber jetzt ist alles in Ordnung. Vermutlich fährt uns der Laster zu einem Raumschiff, das die Suskohnen zurückgelassen haben."

„Ihr habt wirklich alles geklärt?" fragte Atlan.

„Das Raumschiff ist kein Beweis dafür, daß alles in Ordnung ist", entgegnete der Terraner. „Im Gegenteil. Damit sollen wir beweisen, daß wir Suskohnen sind. Und das wird schwer werden." Er brauchte niemandem zu sagen,

was es bedeutete, mit einem völlig fremden Raumschiff fertig werden zu müssen. Keiner von ihnen wußte, auf welchem technischen Stand die Suskohnen vor mehreren tausend Jahren gewesen und nach welchen physikalischen Prinzipien die Triebwerke des Raumschiffs konstruiert waren. Man konnte nur davon ausgehen, daß die Triebwerke einen überlichtschnellen Raumflug ermöglichten. Doch selbst wenn es gelang, die Arbeitsweise des Triebwerks völlig zu klären, hatte man das Problem noch nicht bewältigt., Überlichtschnelle Raumschiffe zeichneten sich durch äußerst komplizierte elektronische oder positronische Schaltungen aus. Wenn der Start nicht mit einer Katastrophe enden sollte, mußten vorher zahlreiche Starts simuliert werden, bis sämtliche Fehler ausgeschaltet waren.

Weder Rhodan noch irgendeiner seiner Begleiter hatte damit gerechnet, daß man auf Sainterbahn ein Raumschiff der Suskohnen vorfinden würde. Wäre das der Fall gewesen, hätte Rhodan ein Team von Raumfahrt ingenieuren für die Expedition zusammengestellt und entsprechendes posttronisches Gerät mitgenommen.

Er bezweifelte, daß er jetzt noch Experten von der SZ-1 nachkommen lassen konnte. Die Aussagen des Computers waren eindeutig. Er wollte, daß Plondfair und Rhodan das Problem lösten und damit bewiesen, daß sie Suskohnen waren. Benötigten sie die Hilfe einer Gruppe von Spezialisten, zeigten sie damit, daß sie keine Suskohnen waren.

Rhodan blickte auf Galto Quohlfahrt. Er war froh, daß er den Robotologen mitgenommen hatte. Quohlfahrt konnte ihm helfen, Kommunikationsprobleme mit dem Zentralcomputer zu überwinden. Rhodan bedauerte nur, daß der Olliwyner nicht an dem Gespräch mit dem

Computer hatte teilnehmen können. Als Robot-Psychologe hätte er dem Gespräch wahrscheinlich eine günstigere Wendung geben können.

Der Lastwagen verließ die Stadt und fuhr über eine Brücke über den Fluß hinweg. Dann wandte er sich nach Osten. Er fuhr auf einer asphaltierten Straße, die sich den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft anpaßte. Streckenbegradigungen gab es nicht. Mit ständig steigender Geschwindigkeit rollte der Laster durch Mulden, über Hügel hinweg und durch teils beängstigend scharfe Kurven, so daß die Männer und Frauen auf der Ladefläche heftig durcheinandergewirbelt wurden.

Bully, der sich mittlerweile gut erholt hatte, trommelte vergeblich mit den Fäusten auf dem Dach der Fahrerkabine herum. Damit konnte er den Roboter nicht bewegen, langsamer zu fahren.

Er griff nach seiner Hüfte, um den Energiestrahler aus der Magnethalterung zu lösen. Die Hand glitt ins Leere. Verblüfft blickte er nach unten.

„He", sagte er. „Ist euch eigentlich schon aufgefallen, daß nur noch Perry und Plondfair Waffen haben?"

Tatsächlich hatte keiner der anderen mehr den Energiestrahler, der zur Expeditionsausrüstung gehört hatte.

\*

Die Fahrt mit dem Lastwagen dauerte fast zehn Stunden. Dann tauchte eine zerklüftete Küste vor ihnen auf. Der Laster rollte bis zu einem flachen Gebäude, das etwa fünfzig Meter lang und etwas mehr als zwanzig Meter breit war.

Rhodan sprang von der Ladefläche und ging zu einer Tür. Sie öffnete sich vor ihm und gab den Weg ins Innere des Gebäudes frei. Der Terraner sah allerlei Gerumpel, leere Kisten, Kunststoffgranulat, verrostete Maschinen und eine Tiefkühltruhe, die mit einem transparenten Deckel versehen war. In der Truhe lagerten Nahrungsmittel.

„Der Laster verschwindet“, sagte Bully, der Rhodan gefolgt war. „Mit anderen Worten: Wir sind am Ziel. Nur ist dies kein Raumschiff. Oder?“ „Diese unterentwickelte Roboterkreatur hätte uns wenigstens einen Hinweis geben können“, bemerkte Galto Quohlfahrt.

„Wir nehmen alles auseinander“, befahl Rhodan. „Irgendwo muß es einen Hinweis geben. Grundlos hat der Zentralcomputer uns jedenfalls nicht hierher gebracht.“

Während die Männer und Frauen der Expedition damit begannen, die verschiedenen Gegenstände in dem Lagerhaus zu untersuchen, ging Rhodan über die Felsen zum Meer. Demeter schloß sich ihm an.

„Bis zur anderen Küste ist es nicht weit“, sagte sie. „Vielleicht fünfzig Kilometer. Könnte es nicht sein, daß der Raumer dort drüben ist?“

„Das halte ich für ziemlich wahrscheinlich“, erwiderte Rhodan. „Dennoch müssen wir hier alles genau untersuchen, damit uns nichts entgeht.“

Das Meer schimmerte smaragdgrün und war nur wenig bewegt.

„Vorsichtshalber werde ich fünf Mann abstellen, die ein Floß bauen sollen“, sagte Rhodan.

Zusammen mit Demeter kehrte er wieder zum Lagerhaus zurück. Kurz bevor sie es erreichten, blieben sie stehen. Etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt tauchten mehrere Reiter über den Hügeln auf. Sie hielten Lanzen und Schwerter in den Händen.

„Was soll das?“ fragte Demeter. „Schickt uns der Computer jetzt berittene Roboter auf den Hals?“

Immer mehr Reiter erschienen auf den Kuppen der Hügel. Sie bildeten einen weiten Halbkreis.

„Wir sind eingeschlossen“, sagte

Demeter. „Sie werden uns angreifen.“

„Das werden sie nicht tun“, entgegnete Rhodan gelassen. Er löste seinen Energiestrahler von der Hüfte, richtete ihn gegen den Himmel und feuerte ihn ab. Ein sonnenheller Energiestrahl fuhr bis in die Wolken hoch. Die Reiter reagierten spontan. Sie warfen ihre Tiere herum und flüchteten. Nur ein einzelner Reiter blieb auf einem der Hügel zurück. Demeter lächelte. „Sie werden bestimmt nicht angreifen“, sagte sie. „Das hat ihnen genügend Respekt eingeflößt.“ „Hoffentlich.“

Der Reiter näherte sich ihnen. Er schlug seinem achtbeinigen Reittier die Hacken in die Seiten und trieb es zu schnellerer Gangart an. Als er bis auf etwa fünfzig Meter heran war, sah Rhodan, daß er zu den insektoiden Wesen gehörte, die er bereits in der Stadt der Roboter in den Tiefkühltruhen gesehen hatte. Er war etwa 1,70 m groß, wirkte dabei aber sehr schlank. Der ovale Kopf wurde fast ganz von einem breitkremigen Hut verdeckt, aus dem zwei Fühler hervorragten. Die faustgroßen Facettenaugen leuchteten in kaltem Grün. Sorgfältig mit Lederriemen zusammengeschnürte Tücher umhüllten den Körper des Wesens, das in den kralenartigen Händen ein Schwert hielt.

Das Reittier glich einem achtbeinigen Pferd. Der Kopf wies sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit dem terranischer Pferde auf. Über den Augen wölbten sich facettenartige Gebilde, die mit dem Reitgeschirr fest verbunden waren.

Der Reiter hielt etwa zehn Meter von Rhodan entfernt an. Er hob eine Hand und rief in wyngerischer Sprache, die von dem Translator augenblicklich übersetzt wurde: „Wir sind in der Lage euch zu vernichten. Wir wissen, daß ihr nur zwei Sonnen-| strahier habt. Sie sind es, die wir ha-

ben wollen. Übergebt sie uns, und wir lassen euch ungehindert über das Meer davonziehen.“

Die Stimme war schrill und stieg hin und wieder in fast unhörbare Bereiche auf.

Atlan kam aus dem Lagerhaus. Er trug eine Metallscheibe in den Händen.

„Sieh dir das mal an“, sagte er, ohne den Reiter zu beachten.

Die Metallscheibe stellte eine reliefartige Karte dar, auf der große Teile der beiden Kontinente dargestellt waren. Die Stadt der Roboter war eingezeichnet. Auf dem anderen Kontinent, von dem Rhodan und seine Begleiter durch die Meerenge getrennt waren, befand sich ein schimmerndes Gebilde, das durch winzige aufgeklebte Glassplitter betont wurde. Dazu waren noch einige offenbar unbedeutende Ortschaften eingetragen,

aber nichts, was noch so auffällig war wie dieser schimmernde Bezirk. In der unteren rechten Ecke der Platte

klebte ein weiterer Splitter. Daneben befanden sich einige Schriftzeichen.

„Plondfair sagt, das heißt: Der Schimmernde Wald mit dem Herzen der Ungewißheit für jene, die das IT haben“, erklärte der Arkonide. „Was immer das bedeuten mag. Das Gebiet scheint für uns das einzige interessante zu sein. Wir sollten nach drüben gehen.“

„Was ist?“ schrie das insektoide Wesen mit schriller Stimme. „Habt ihr nichts zu sagen? Warum tut ihr so, als sei ich nicht da?“

„Wir beraten“, antwortete Rhodan mit Hilfe des Translators. „Wir brauchen Zeit. Gib uns zwanzig Stunden, damit wir nachdenken können.“

Das insektoide Wesen hob abwehrend die Arme.

„Eine Stunde“, rief es. „Wenn wir die Sonnenstrahler dann nicht haben, greifen wir an.“

Damit warf er das Reittier herum und galoppierte davon.

6.

Atlan gab Bully einen warnenden Wink, als er die Anhöhe erreicht hatte, von der aus er in das sich anschließende Tal sehen konnte. Reginald Bull duckte sich und eilte zu ihm hin. Durch die Büsche spähte er zu den insektoiden Wesen hinüber, die sich im Tal versammelt hatten.

„Das darf doch nicht wahr sein“, sagte er bestürzt. „Das sind ja Tausende.“

Die Szene erinnerte ihn an Filme aus der Frühzeit der terranischen Geschichte, als die kämpfenden Truppen noch zu bestimmten Schlachtordnungen aufgezogen waren. Die insektoiden Wesen versammelten sich in sieben riesigen Blöcken, wobei jeder Block etwa eintausend Kämpfer umfaßte.

„Die Menge ist noch nicht einmal so gefährlich“, entgegnete der Arkonide. „Sie haben Kanonen.“

„Jedenfalls sieht es so aus“, bemerkte Bully. Die Geräte, in denen Atlan Kanonen sah, waren weit von ihnen entfernt. Bully schätzte, daß sie wenigstens fünf Kilometer von ihnen trennten. Auf diese Distanz war nicht auszumachen, ob sie die Kanonen ernst nehmen mußten, oder ob es nur Attrappen waren.

„Nehmen wir an, daß es wirklich Kanonen sind“, sagte Atlan. „Dann steht es schlecht um uns.“

„Wir müssen weg von dieser Küste. Du hast recht.“

„Sicher. Aber das geht nicht so schnell. Das Meer sieht zur Zeit harmlos aus, aber das ist es mit Sicherheit nicht. In dieser Gegend kann jederzeit ein Sturm losbrechen. Außerdem müssen wir mit einer starken Strömung rechnen. Also müssen wir ein Floß bauen, das stabil und seetüchtig ist. Es hätte keinen Sinn, es in aller Eile zusammenzuzimmern.“

„Richtig“, stimmte Bully zu. „Nur haben wir nicht die Zeit dazu. Die Stunde, die sie uns gegeben haben, ist bald um. Und was dann?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Atlan. „Jedenfalls bin ich nicht bereit, diese Leute zu Hunderten mit dem Energiestrahler über den Haufen zu schießen. Vielleicht sollten wir ihnen die Waffen geben.“

„Dann müssen wir damit rechnen, daß sie uns die Kehle durchschneiden. Und ich glaube, daß sie das tun werden, um sicher zu sein, daß wir ihnen die Strahler nicht wieder abnehmen.“

Atlan nickte. Er wußte, daß Bully recht hatte. Kleidung, Waffen und Verhalten der insektoiden Wesen zeigten, daß diese sich auf der Entwicklungsstufe von Barbaren befanden, bei denen ein Leben nicht viel zählte. Der Aufwand, den sie trieben, um zu den Waffen zu kommen, bewies, daß sie auf keinen Fall darauf verzichten wollten. Sie waren bereit, Tausende dafür sterben zu lassen, damit die Mächtigen unter ihnen noch mächtiger wurden.

Bully blickte zum Lagerhaus hinüber. Ihm stockte der Atem. Er stieß Atlan an. Der Arkonide drehte um, und er begann zu lachen.

„Das ist typisch Perry“, sagte er. „Auf so etwas kann auch nur er kommen. Die Idee ist einfach und genial.“

„Offenbar hat er erkannt, daß wir blitzschnell absetzen müssen“, sagte Bully. „So geht das natürlich am besten.“

Perry Rhodan und die Besatzung der Korvette hatten das Dach des Lagerhauses zur Hälfte entfernt und zum Wasser geschleppt. Dabei hatten sie in aller Eile ein kompliziert aussehendes Hebelwerk konstruiert, mit dessen Hilfe sie die Last bewegten. Damit hatten sie den ursprünglichen Plan, ein Floß zu bauen, radikal geändert. Jetzt schoben sie das Spitzdach ins Wasser, und es senkte sich mit dem First nach unten in die Fluten. Bully sah, daß einige Männer von der Korvette jubelnd die Arme in die Luft stießen.

Er kratzte sich am Hinterkopf.

„Damit wäre unser Boot schon fast fertig“, sagte er. „Dennoch bleibt noch genügend Arbeit, bis wir mit dem Ding in See stechen können.“

„Wir müssen unsere Freunde ein wenig hinhalten“, erwiderte Atlan. Er erhob sich. „Komm. Wir gehen zu

ihnen."

„Damit sie uns als Geiseln behalten?“

„So weit gehen wir nun auch wieder nicht. Nur ein paar Schritte, damit sie uns sehen können. Dann wird schon jemand kommen.“

Bully drang zusammen mit Atlan weiter vor. Schon nach wenigen Schritten wurden die Insektoiden aufmerksam. Einer von ihnen ritt auf sie zu. Er erreichte sie an einem Wassergraben, von dem aus er das Lagerhaus nicht sehen konnte.

Er riß sein Pferd kurz vor ihnen hoch, so daß es sich vor ihnen aufbäumte. Sechs der acht Beine wirbelten durch die Luft.

Atlan und Bully blieben stehen, als fühlten sie sich nicht im geringsten bedroht.

„Was wollt ihr?“ fragte der Reiter.

„Zeit“, antwortete Atlan. Das Problem ist nicht so leicht zu lösen, wie du meinst.“

Das insektoiden Wesen zeigte mit weit ausholender Bewegung auf die Truppen.

„Das sollte dir die Entscheidung leichtmachen“, rief er.

Atlan griff zu einer List.

„Alles wäre schnell erledigt, wenn einer der Waffenträger nicht der Sohn eines Gottes wäre“, erklärte er. „Eines unserer Gesetze besagt, daß der Sohn eines Gottes niemals ohne Waffe sein darf. Ihm den Sonnenstrahler zu nehmen, hieße, Unglück über unser ganzes Volk und über euch zu bringen.“

Der Barbar stutzte. Er richtete sich in seinen Steigbügeln auf, konnte aber dennoch nicht über die Hügel hinweg zum Lagerhaus sehen. Er ließ sich wieder sinken, strich sich mit den Fingern über die Fühler und fragte:

„Warum läßt sich das Problem mit mehr Zeit lösen?“

„Der Sohn Gottes muß Zwiesprache mit den Göttern halten“, erwiderte der Arkonide.

„Dann gebt die andere Waffe heraus“, forderte der Barbar.

„Sie gehört dem Begleitendes Sohnes. Er darf sie nicht ablegen, bevor er es ihm befiehlt.“

Zornig schlug das insektoiden Wesen eine Faust in den Nacken seines Reittiers, riß es herum und jagte davon.

„Ob das was hilft?“ fragte Bully zweifelnd.

„Das wird sich zeigen“, erwiderte der Arkonide.

Die beiden Männer zogen sieh hinter die Hügel zurück. Sie sahen, daß die Arbeiten an der Küste beträchtliche Fortschritte gemacht hatten. Das umgestürzte Dach war stabilisiert und abgedichtet worden. Es schwamm ruhig in den Wellen. Einige Männer rannten auf Querbalken hin und her, um es zu prüfen, erreichten dabei aber nur eine geringe Seitenneigung.

Bully zeigte grinsend zu den Heerscharen der Insektoiden hinüber.

„Die glauben, daß wir ein Floß bauen und dafür einige Tage Zeit brauchen. Deren Gesicht möchte ich sehen, wenn die mitkriegen, daß wir ihnen entwischen.“

„Das sieht dann vermutlich auch nicht anders aus als jetzt“, erwiderte Atlan schmunzelnd.

Bully blickte ihn verblüfft an und lachte auf.

„Natürlich nicht“, sagte er dann. Sie blieben bei einer Buschgruppe

stehen. Durch die Büsche hindurch konnten sie die Insektoiden sehen, die weiter am Aufbau ihrer Schlachtordnung arbeiteten.

Atlan drehte sich um, als er einen Pfiff hörte. Galto Quohlfahrt befand sich in ihrer Nähe. Er winkte ihnen zu. Er trug einige Pflanzenstränge über dem Arm und flocht sie zu einem Seil zusammen. Als Atlan und Bully bei ihm waren, verkündete er: „Wir starten in zehn Minuten. Wir richten jetzt nur noch den Mast auf und befestigen das Segel.“

Überrascht blickte Atlan zum Boot hinüber. Die Männer der Korvette waren tatsächlich dabei, einen Mast aufzurichten. Die Frauen der Besatzung breiteten ein großes, rotes Tuch auf dem Boden aus.

Im Tal hinter den Hügeln krachte es. Ein Geschoß flog jaulend über die drei Männer hinweg. Sie blickten nach oben und erkannten eine Kugel, die durch die Luft raste. Sie stürzte etwa fünfzig Meter vom Boot entfernt ins Wasser, explodierte und warf eine schäumende Fontäne auf. „Eine Mahnung“, sagte Bully trocken. „Man wird ungeduldig.“

Die drei Männer eilten zur Küste. Sie sahen, daß die Frauen das Segel bereits aufzogen. Nur noch Perry Rhodan befand sich an Land. Er wartete, bis Bully, Atlan und Quohlfahrt bei ihm waren. „Wie lange noch?“ fragte er. „Ich schätze, daß sie nur noch ein paar Minuten warten werden“, erwiderte der Arkonide. „Dann greifen sie mit allem an, was sie haben. Gefährlich können uns aber nur die Kanonen werden.“

„Ich möchte wissen, wo diese Horden herkommen“, sagte Bully. „Ich dachte, auf Sainderbahn lebt niemand mehr.“

„Vermutlich sind es die Nachfahren von gestrandeten Raumfahrern“, entgegnete Rhodan, während sie über einen schmalen Steg ins Boot eilten. „Ihnen wird es ähnlich ergangen sein wie uns. Das Raumschiff wurde vom Computer aufgelöst und zerstört. Ein Teil der Raumfahrer wurde gefangengenommen ...“

„... und wanderte in die Tiefkühltruhen, während die anderen das Weite gesucht haben“, ergänzte Bully. „Sie wurden von den Robotern nicht erwischt und hatten einige Jahrtausende Zeit, sich fröhlich zu vermehren.“ Bully fuhr herum, als hinter ihm ein Motor aufheulte.

„Wo habt ihr den denn her?“ fragte er und blickte fassungslos auf ein kleines Aggregat, das etwa drei Meter unter ihm an einigen Balken befestigt worden war. Der Motor betrieb ein primitiv erscheinendes Zahnradwerk, das in einer Stahlwelle endete. Diese führte am Heck durch die Bootswand ins Wasser.

„Glaubtest du, wir würden rudern?“ entgegnete Rhodan amüsiert. „Wir haben alles aus dem Lagerhaus herausgeholt, was nur eben möglich war.“

Schwerfällig setzte sich das plumpen Fahrzeug in Bewegung. Es hatte sich etwa hundert Meter weit vom Ufer entfernt, als einige Dutzend Reiter über den Hügeln erschienen. Die insektoiden Wesen brüllten zornig auf, als sie sahen, daß ihnen die bereits sicher geglaubte Beute zu entkommen drohte. Sie stürmten auf ihren Reittieren zum Ufer vor und schleuderten ihre Speere hinter dem Boot her.

„Vorsicht“, schrie Rhodan, als er merkte, daß die Geschosse sie erreichen würden. Er riß ein Holzbrett hoch und hielt es vor den Körper. Die Spitze eines Speeres prallte dagegen und spaltete es, verlor dabei aber soviel von ihrer Wucht, daß sie sonst keinen Schaden anrichtete. Einige der Speere aber fanden ihr Ziel. Mehrere Männer brachen getroffen zusammen.

Rhodan hob seinen Energiestrahler und schoß. Der sonnenhelle Energieröhrchen fuhr etwa fünfzehn Meter vor dem Ufer ins Wasser. Brodelnder Gischt schäumte explosionsartig auf. Glühendheißer Wasserdampf breitete sich aus und ließ für Sekunden eine Nebelbank entstehen, so daß die Insektoide das Boot nicht mehr sehen konnten.

Einige Speere flogen durch die Nebelbank hindurch, verfehlten ihr Ziel jedoch.

Jetzt aber krachten die Kanonenschüsse. Kugel auf Kugel flog über die Hügel. Die Geschosse schlugen zunächst weit vom Boot entfernt ein, dann aber korrigierten die Kanoniere die Einstellung der Geschütze. Besorgt beobachtete Rhodan, daß die Explosivgeschosse näher und näher beim Boot einschlugen.

„Ins Wasser schießen“, rief er Plondfair zu.

Zusammen mit dem Lufken feuerte er ins Wasser, so daß Sekunden später eine dichte Nebelbank zwischen dem Boot und der Küste entstand. Danach änderte er den Kurs und fuhr parallel zur Küste weiter.

Jetzt schlugen die Geschosse weit von ihnen entfernt ein und richteten keinen Schaden an. Rhodan änderte den Kurs erneut, und das primitive Gefährt schob sich tuckernd weiter ins Meer hinaus.

Als sich die Nebelbank verzog, war es bereits so weit von der Küste entfernt, daß die Kanonenkugeln es nicht mehr erreichten.

Bully streckte sich auf einem der Stützbalken aus, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Verletzten versorgt wurden, und blinzelte in die Sonne.

„Ein einziger Treffer hätte genügt, und wir wären baden gegangen“, sagte er. „Hoffentlich werden wir auf der anderen Seite dieser schönen Wasserstraße nicht so empfangen, wie wir hier verabschiedet worden sind.“

Als das Boot etwa zehn Kilometer von der Küste entfernt war, kam Wind auf. Gleichzeitig machte sich eine ständig stärker werdende Strömung bemerkbar, die das Boot nach Norden abdrängte. Rhodan drehte den Bug nach Südosten, um der Strömung entgegenzuwirken. Der Wind blähte das Segel und trieb das Boot voran.

Als sie etwa zehn Kilometer weiter gekommen waren und die Mitte der Meerenge fast erreicht hatten, frischte der Wind noch mehr auf. Die Strömung riß das primitive Boot mit unwiderstehlicher Gewalt nach Norden.

Vergeblich stemmte sich die Mannschaft mit Hilfe des Segels und des Motors dagegen. Sie konnte den Kurs nicht stabil halten.

Die Wellen wurden immer höher und gischteten über das Boot hinweg, so daß einige Männer und Frauen pausenlos Wasser schöpfen mußten.

Das Boot schwankte so stark in den Wellen, daß Rhodan befürchtete, es werde auseinanderbrechen. Einige der Männer versuchten, die Holzverbindungen dadurch zu sichern, daß sie die von Quohlfahrt geflochtenen Seile anlegten.

„Wir sollten umkehren“, rief Demeter Rhodan zu, als sie die Mitte der Meerenge erreicht hatten. „Da vorn wird es immer noch schlimmer. Die Strömung reißt uns zu weit nach Norden. Wir werden nicht mehr ans Land kommen.“

Rhodan kletterte zum Mast hoch und blickte am Segel vorbei nach vorn. Er sah, daß vor ihnen haushohe Wellenberge nach Norden rollten.

„Da kommen wir nicht durch“, schrie Demeter, die zu ihm kam. Der Wind zerrte an ihren Kleidern und ließ das lange Haar um ihren Kopf flattern. „Das ist völlig aussichtslos.“

Doch Rhodan achtete kaum auf sie.

Er entdeckte ein winziges Segel inmitten der haushohen Wellenberge.

Und wenig später machte er zwei weitere aus. Es waren dreieckige, weiße Segel, die mit einem blutroten Flammenschwert verziert waren. Fast mühelos glitten die Boote durch die Wellen, als bestünde nicht die geringste Gefahr für sie.

Er winkte Demeter zu sich heran. Sie eilte über einen Balken zu ihm, und er legte den Arm um sie, damit sie nicht stürzte. Sie hielt sich mit dem anderen Arm am Mast fest. „Sehen Sie sich das an“, sagte er. „Piraten“, bemerkte sie erschrocken. „Sie kommen auf uns zu.“

„Und die Strömung und Wellen machen ihnen nichts aus“, stellte er fest.

Als das erste Boot bis auf etwa hundert Meter heran war, erkannte Rhodan, daß zwei Männer darin saßen. Das Boot war schlank und lang. Es hatte einen spitz auslaufenden Bug mit einem langen Stahldorn. Die Männer waren mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Es waren humanoide Gestalten. Sie trugen rote Kappen, unter denen das schwarze Haar hervorlugte. Eine Ähnlichkeit mit den insektoiden Wesen vom anderen Kontinent bestand nicht. Rhodan winkte den beiden Männern zu. Sie reagierten nicht, obwohl sie seine Geste bemerkt haben mußten. Sie ließen sich vom Wind weitertreiben und warteten, bis die anderen beiden Boote näher herangekommen waren. Dann bückten sie sich, hoben Pfeil und Bogen hoch und schossen. Die Pfeile flammten in der Luft auf und flogen zischend auf das Notfahrzeug der terranischen Expedition zu.

„Damit wollen sie uns doch wohl nicht an den Kragen?“ rief Bully, der sich nicht die geringsten Sorgen machte.

Fünf der sechs Pfeile fielen ins Wasser, brannten darin aber weiter. Der sechste Pfeil schlug dicht neben Rhodan in den Mast ein und blieb darin stecken. Der Terraner riß ihn

heraus und schleuderte ihn ins Wasser. Bully warf ihm von der Seite her eine Dose mit Wasser zu.

„Es ist Phosphor daran“, stellte Rhodan fest, als er das Feuer nicht löschen konnte. Er riß sich seine Kombijacke herunter und wickelte sie an der brennenden Stelle um den Mast. Die Kunststofffasern schmolzen und erstickten den Brand.

Mittlerweile gingen sechs weitere Pfeile über dem Boot hernieder, und dieses Mal trafen fünf von ihnen. Vier blieben in der oberen Bordwand stecken, während einer an Rhodan vorbei ins Innere stürzte und dicht neben dem Kiel aufschlug. Eine der Frauen riß ihn aus dem Wasser, das dort eingedrungen war, und warf ihn über Bord, während die anderen tiefe Kerben in die Bordwand fraßen. Das Feuer wurde von überschießendem Gischt schließlich gelöscht. Der Schaden war jedoch beträchtlich.

„Du mußt schießen, Perry, sonst nehmen sie uns auseinander“, rief Atlan.

Rhodan zögerte. Ihm widerstrebte es, die Piraten mit Hochenergiewaffen anzugreifen. Er wußte, daß es ihr sicherer Tod war, wenn er ihre Boote zerstörte oder auch nur zum Kentern brachte. Nebelbänke zu erzeugen, war aber unter den gegebenen Umständen sinnlos, da der Wind den Wasserdampf innerhalb weniger Sekunden wieder auseinandergetrieben hätte.

„Zerstören Sie eines der Boote“, schlug Demeter vor. „Dann begreifen die Piraten hoffentlich, daß sie es mit uns nicht aufnehmen können.“

Rhodan zielte sorgfältig. Das Boot schwankte heftig in den Wellen, und die Boote der Piraten tanzten wie Blätter auf dem Wasser, so daß sie immer wieder aus der Zielloptik auswanderten, wenn Rhodan abdrücken wollte. Die Piraten konnten unter diesen Umständen auch nicht schießen. Eine Serie von besonders hohen Wellen zwang sie, sich ganz auf ihre Fahrzeuge zu konzentrieren.

Rhodan beschloß, noch zu warten, bis die See sich beruhigt hatte.

Da schrie Plondfair auf und zeigte nach Süden. Eine Flotte von sieben Piratenbooten glitt mit außerordentlicher Geschwindigkeit heran.

Rhodan klammerte sich an den Mast, zielte kurz und schoß. Der Energiestrahl traf eines der Boote am Bug. Das Holz flammt auf und verbrannte in Sekundenbruchteilen zu Asche. Das Boot brach auseinander, und die beiden Insassen stürzten ins Wasser.

Rhodan beobachtete die anderen Piraten. Er sah, daß sie vor Schreck und Überraschung förmlich erstarnten. Er löste seinen Energiestrahler abermals aus, schoß aber hoch über die Segel der kleinen Boote hinweg. Schreiend

warf den die Piraten die Boote herum und flüchteten. Sie nahmen einen der beiden Schiffbrüder auf und verschwanden in den Wellentälern.

„Wo ist der andere?“ fragte Demeter. „Er muß doch hier irgendwo sein.“

Das plumpe Boot glitt unter dem geblähten Segel langsam weiter, während Rhodan einige der anderen Männer nach oben befahl, damit sie bei der Suche nach dem Piraten halfen, der noch im Wasser war. Fast fünfzehn Minuten verstrichen, so daß sie kaum noch hofften, ihn zu finden, als er plötzlich auf einem Wellenberg auftauchte und ihnen zuwinkte.

Quohlfahrt warf ihm einen Strick zu, und nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, ihn zu packen. Er zog den erschöpften Mann an Bord. Er hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Plondfair, war jedoch wesentlich kleiner und hatte kleine Schuppen am Hals und an den Oberarmen. Diese deuteten darauf hin, daß er ein mutierter Wynger war. Rhodan gab Plondfair, Demeter

und Quohlfahrt den Befehl, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und er sagte dem Lufken, daß er versuchen solle, mit ihm zu reden. Plondfair wartete ab, bis der Pirat sich wieder etwas erholt hatte, dann sprach er leise auf ihn ein.

Zunächst schwieg der Schiffbrüchige. Er hielt die Augen geschlossen und tat, als ob er bewußtlos sei. Dann aber prallte der Kiel des Bootes krachend auf einen Felsen. Der Pirat sprang wie von der Feder geschnellt auf und sah sich um. Das Boot war noch etwa fünf Kilometer von der Küste entfernt.

„Wir müssen nach Norden ausweichen“, rief der Pirat in wyngerischer Sprache, die so stark von Akzenten durchsetzt war, daß Plondfair ihn nicht verstand. Der positronische Translator Quohlfahrts aber übersetzte die Worte.

„Hier sind zu viele Felsen“, fuhr der Gefangene fort. „Schnell. Wenn das Boot hier strandet, ist es aus mit uns allen.“

Er eilte zum Segel und half, es neu auszurichten. Schwerfällig drehte sich das Schiff mit dem Bug nach Norden. Rhodan sah, wie in den Wellentälern wenige Meter neben ihnen zerklüftete Felsen auftauchten. An ihnen wäre das primitive Gefährt mit Sicherheit zerschellt, wenn der Geschuppte nicht eingegriffen hätte. Dennoch ließen sich einige weitere Kollisionen nicht ganz vermeiden, doch der Schiffsrumpf wurde dabei nicht beschädigt. Lediglich die Stahlwelle des Motors brach, so daß sie das Aggregat ausschalten mußten.

„Kein Grund, sich aufzuregen“, sagte Ras Tschubai. „Der Treibstoff hätte ohnehin nur noch für einige Minuten gereicht.“

Der Gefangene setzte sich auf einen Balken, als die Gefahr behoben war, und schloß die Augen.

Die Küste lag nun südlich des Schiffes, das aus der gefährlichen Strömung heraus war. Die Wellen gingen nicht mehr so hoch, und der Wind drehte, so daß Rhodan Kurs auf die Küste nehmen konnte. Quohlfahrt und Plondfair setzten sich neben dem Schiffbrüchigen auf den Balken, während Demeter in ihrer Nähe stehenblieb.

„Wir könnten dich über Bord werfen“, erklärte Plondfair, „aber das werden wir nicht tun, wenn du mit uns redest.“

Der Pirat legte den Kopf stolz in den Nacken.

„Mir kannst du keine Angst machen“, erwiderte er. „Ich bin Cadaer. Ich habe das IT.“

7.

„Er hat wirklich gesagt, daß er das IT hat?“ fragte Rhodan, als Plondfair ihm von der Äußerung des Piraten berichtete.

„Er hat vom IT gesprochen“, bestätigte der Lufke, „aber er hat mir nicht gesagt, was das IT ist. Darüber war nichts aus ihm herauszulocken.“

Das Schiff hatte die Küste erreicht. Die Männer führten es vorsichtig durch die Klippen bis in eine ruhige Bucht, in der sie anlegten und an Land kletterten. Rhodan schickte einige Männer der Besatzung auf die Bergkuppen in der Nähe, von wo aus sie sich umsehen sollten.

Rhodan setzte sich zusammen mit Plondfair und Demeter zu dem Piraten, der auf einem Felsen am Wasser kauerte. Er hielt ihm die Tafel hin, die sie im Lagerhaus gefunden hatten. Der Gefangene zuckte zusammen, als er die mit schimmernden Glassplittern bezeichnete Stelle darauf sah.

„Was ist das?“ fragte Plondfair.

„Das Herz der Ungewißheit“, erwiderte der Pirat zögernd. „Ihr dürft es nicht betreten. Es wäre euer Tod, weil ihr das IT nicht habt.“

„Vielleicht haben wir es“, entgegnete der Lufke gelassen. „Das wird sich zeigen. Wovor schützt das IT denn?“

„Vor dem Tod, der aus dem Boden aufsteigt und euch mit stählernen Pranken in die Tiefe reißt. Ich bin dort gewesen. Ich habe gesehen, wie jene gestorben sind, die das IT nicht haben.“

„Was wolltest du dort?“ fragte Plondfair.

„Die Aufgabe ist, das Muster zu vollenden“, antwortete der Pirat. Diese Worte waren ebenso rätselhaft und unerklärlich wie die anderen zuvor.

„Cadaer“, sagte der Lufke daher. „Du mußt deutlicher werden. Damit können wir nichts anfangen. Was ist im Herzen der Ungewißheit? Dort muß doch etwas sein, das wertvoll für dich und dein Volk ist, sonst wärst du nicht unter großen Gefahren dorthin gegangen, um es zu holen.“

„Es sind Teile des Musters“, erklärte Cadaer und senkte den Kopf.

Plondfair und Rhodan blickten sich ratlos an.

„Was geschieht mit mir?“ fragte der Pirat, als einige Minuten verstrichen waren, ohne daß einer von ihnen etwas gesagt hätte. Rhodan und der Lufke überlegten vergeblich, wie sie dem Piraten beikommen könnten. Sie waren davon überzeugt, daß sie einem wichtigen Geheimnis auf der Spur waren, bezweifelten aber, daß Cadaer ihnen helfen würde, die richtige Antwort auf ihre Fragen zu finden.

„Was wirst du tun?“ fragte Rhodan.

Cadaer blickte interessiert auf den Translator.

„Wenn ihr mich gehen läßt, werde ich zu meinem Volk zurückkehren und dafür sorgen, daß ihr nicht mehr belästigt werdet“, erklärte der Pirat. „Ihr habt mir das Leben gerettet. Ich habe das IT. Mein Wort gilt. Ihr könnt euch darauf verlassen.“

„Wir werden in das Herz der Ungewißheit gehen“, eröffnete ihm Rhodan.

Cadaer blickte ihn gleichmütig an. „Ihr mußt wissen, was ihr tut“, erwiderte er. „Ich weiß, daß ihr es nicht erreichen werdet. Wenn ihr den Schimmernden Wald seht, wird die Bestie euch holen. Einen nach dem anderen, bis keiner mehr von euch übrig ist.“ Er erhob sich.

„Ich muß jetzt gehen“, sagte er. „Mein Volk wartet auf mich.“

Er wandte sich ab und ging über die Felsen davon. Plondfair eilte ihm einige Schritte nach, um ihn aufzuhalten, doch Rhodan rief ihn zurück. „Wir werden uns nicht mit ihm belasten“, sagte er. „Er hat uns sein Wort gegeben, und ich glaube ihm. Wahrscheinlich ist er uns bei seinem Volk mehr wert als hier. Er wird dafür sorgen, daß wir nicht mehr belästigt werden.“

Er gab das Zeichen zum Aufbruch, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Verletzten sie aus eigener Kraft begleiten konnten. Der Weg führte über zerklüftete Felsen. Sie kamen zunächst nur langsam voran. Dann aber wurde das Land flacher. Weite Grasflächen wechselten mit lichten Wäldern ab, in denen Rhodan und seine Begleiter schnell vorankamen. Als der Abend hereinbrach, erreichten sie eine Anhöhe, von der aus sie weit über das Land sehen konnten. Weit vor ihnen glitzerte ein riesiges Kristallgebilde im Licht der grünen Sonne.

„Das ist es“, sagte Galto Quohlfahrt. „Das muß das Herz der Ungewißheit sein, - von dem Cadaer gesprochen hat.“

Rhodan beschloß, ein Lager aufzuschlagen, um die Nacht abzuwarten. Außerdem brauchten die Verletzten eine Ruhepause.

Die Männer zündeten ein Feuer an und brachen die Notrationen auf, die sie mit sich führten.

„Das sind die letzten Reste“, stellte Bully fest und zeigte Rhodan einen Konzentratwürfel, der wenig appetitanregend aussah. „Da läuft einem das Wasser im Mund zusammen, wie?“

Rhodan lächelte.

„Du wirst bald wieder richtig essen können, Bully“, versprach er. „Du kannst dich darauf verlassen, daß man auf der SZ-1 nicht mehr lange wartet. Man wird nach uns suchen.“

„Wir könnten uns Wild schießen“, schlug Quohlfahrt vor. „Hier läuft genug herum.“

„Haben wir den Versuchssatz dabei?“ fragte Rhodan. „Können wir die notwendigen Eiweißuntersuchungen machen?“

Der Robotologe schüttelte den Kopf.

„Daran habe ich in der Eile nicht gedacht“, erwiderte er. „Ich habe alles in der Korvette zurückgelassen.“

„Dann mußt du warten“, sagte Rhodan. „Wir können nicht das Risiko eingehen, uns eine Eiweißvergiftung zu holen.“

„Du hast doch so schön abgespeckt“, bemerkte Bully mit einem anzüglichen Blick auf Quohlfahrt. „Willst du dir jetzt wieder einen Rettungsring anfressen?“

„Ich kann mich beherrschen“, erwiderte der Olliwyner. „Zur Zeit habe ich die Idealfigur. Und dabei werde ich

bleiben."

Er strich sich mit den Fingern über den kahlen Schädel, ließ sich auf den Rücken sinken und schlief fast augenblicklich ein.

„Mich wundert, daß Cadaer uns so ohne weiteres in ein Gebiet ziehen läßt, das von ihm und seinen Leuten als heilig angesehen wird", sagte Ras Tschubai. „Warum versucht er nicht, uns von diesem Gebiet fernzuhalten?"

„Weil er fest davon überzeugt ist, daß wir dort keine Chance haben", erklärte Fellmer Lloyd. „Unsere Energiestrahler haben ihm da dräu-

ßen auf dem Wasser zwar ungeheuer imponiert, sie scheinen aber wirkungslos gegen das zu sein, was uns im oder am Schimmernden Wald erwartet."

„Das wird sich morgen zeigen", sagte Rhodan und teilte die Wachen für die Nacht ein. „Wir brechen auf, sobald es hell ist. Dann werden wir ja sehen, ob wir das ernstnehmen müssen, was Cadaer uns aufgetischt hat oder nicht."

\*

Der nächste Tag war kalt und regnerisch. Windböen peitschten den Männern und Frauen das Wasser ins Gesicht. Rhodan trieb seine Begleiter zu schneller Gangart an. Er wollte den Schimmernden Wald so schnell wie möglich erreichen.

Als sie sich dem Kristallgebilde bis auf etwa zwei Kilometer genähert hatten, traten sie aus einem Wald heraus auf ebenes, übersichtliches Land. Die dunklen Wolken zogen ab, und die Sonne brach durch. In ihrem Licht glitzerte und strahlte das Kristallgebilde, als sei es von tausendfachem Leben erfüllt.

Doch konzentrierte sich die ganze Aufmerksamkeit Rhodans nicht auf den Wald, sondern auf eine einzelne Gestalt, die zwischen ihm und dem kristallinen Gebilde stand. Das humanoide Wesen trug einen weiten Umhang, der mit glitzernden Steinen und allerlei Tierkörpern besetzt war. In den Händen hielt er einen Wanderstab, der weit über seinen Kopf hinausragte. Das Gesicht und die

Arme waren bunt bemalt. Buschige Felle bedeckten den Kopf, und die Beine steckten in Lederhosen; die mit grünen Fransen versehen waren. „Ein Schamane", sagte Fellmer Lloyd. Er griff sich an den Kopf und massierte sich die Schläfen. „Es scheint sich was zu ändern." Rhodan blickte ihn überrascht an. „Willst du damit sagen, daß du seine Gedanken erfassen kannst?"

„Soweit ist es noch nicht", erwiderte der Mutant. „Bisher vernehme ich nur ein Flüstern, das ich noch nicht verstehen kann, aber ich spüre, daß es besser wird."

Sie schritten langsam auf die einsame Gestalt zu, die in der Ebene stand. Als sie sich ihr bis auf wenige Meter genähert hatten, hob der Schamane seinen Stab in die Höhe.

„Hier ist die Grenze", rief er im gleichen wyngerischen Dialekt, den Cadaer gesprochen hat. „Wer weiter geht, ist des Todes. Der Fluch der Mächtigen wird über ihn kommen." Er zog einen Strich in den Sand. „Er hat Angst", flüsterte Fellmer Lloyd Rhodan zu. „Ich spüre es."

„Die Mächtigen haben uns befohlen, ins Herz der Ungewißheit zu gehen", erklärte Rhodan. „Wir kommen direkt von ihnen und haben ihren Auftrag zu erfüllen. Du brauchst dir also um uns keine Sorgen zu machen." Die Augen des Schamanen weiteten sich vor Überraschung. Mit einer derartigen Antwort hatte er nicht gerechnet.

„Niemand hat je mit den Mächtigen selbst gesprochen", sagte er stammelnd. „Auch ihr könnt es nicht getan haben."

„Wir haben es getan", betonte Rhodan. „Die Mächtigen haben uns zu Berechtigten erklärt, die das Herz der Ungewißheit betreten dürfen."

Der Schamane senkte den Kopf. und überlegte. Rhodan störte ihn nicht. Mit einem Handzeichen gab er seinen Begleitern zu verstehen, daß

nicht alle in den Kristallwald eindringen sollten, sondern nur einige von ihnen. Er wählte Bully, Atlan, Plondfair, Demeter, Ras Tschubai, Fellmer Lloyd und Galto Quohlfahrt aus.

Der Schamane hob den Kopf. „Die Mächtigen haben mir verkündet, daß ihr die Wahrheit gesagt habt", erklärte er in singendem Tonfall. „Ich gebe den Weg frei. Geht ins Herz der Ungewißheit, aber seid auf der Hut. Wenn ihr das IT nicht habt, werdet ihr das Ziel nicht erreichen." „Wir haben das IT", erwiderte Rhodan. „Das ist unsere Berechtigung."

Der Schamane trat zur Seite und gab den Weg frei. Rhodan ging weiter. Fellmer Lloyd blieb dicht neben ihm. Als sie die Linie übertraten, die der Schamane in den Sand gezeichnet hatte, schnippte der Mutant überrascht mit den Fingern.

„Ich habe es nicht geglaubt", sagte er leise zu Rhodan, „aber die Linie hat tatsächlich etwas zu bedeuten. Die

Parapsi-Blockade ist so gut wie aufgehoben."

Rhodan blickte Ras Tschubai fragend an. Der Reporter nickte ihm zu, um ihm zu verstehen zu geben, daß

auch er sich wieder so fühlte wie sonst. Er könnte teleportieren, wenn *er* wollte.

„Warte noch ein wenig“, sagte Rhodan. „Wenn der Schamane es nicht mehr sehen kann, teleportiere hin. Wir müssen wissen, ob da tatsächlich ein Raumschiff ist, sonst lohnt sich das Risiko nicht.“

Rhodan konnte nicht abschätzen, ob der Schamane ihnen Schwierigkeiten machen konnte. Deshalb hielt er es für besser, ihn nicht durch für ihn unerklärliche Vorgänge herauszufordern.

Als sie sich dem Kristallwald bis auf wenige Schritte genähert hatten, entmaterialisierte Ras.

„Ich möchte wissen, was hier eigentlich gefährlich sein soll“, sagte

Galto Quohlfahrt und blickte blinzelnd in die Sonne. „Wahrscheinlich steckt mehr alberne Geister- und Dämonenbeschwörung und Wunschdenken dahinter, als eine tatsächliche Gefahr.“

„Mir wäre wohler, wenn ich wüßte, was das IT ist“, bemerkte Bully unbehaglich. „Irgendeine Bedeutung muß es haben. Schließlich hat nicht nur der Schamane davon gesprochen, auch der Computer in der Stadt der Roboter hat es erwähnt.“

„Und Cadaer auch“, ergänzte Atlan.

Galto Quohlfahrt schrie gellend auf. Vor ihm aus dem Sand tauchte der gewaltige Schädel einer roten Raubkatze auf. Mächtige Pranken streckten sich ihm entgegen und packten ihn. Vergeblich versuchte er, sich aus ihnen zu befreien. Die Bestie riß ihn in die Tiefe. Bevor irgend jemand etwas tun konnte, war der Olliwyner bis zu den Schultern im Sand verschwunden. Er wehrte sich mit aller Kraft und schlug wild um sich. Eine der Tatzen fuhr ihm über den kahlen Schädel und hinterließ eine blutige Schramme.

Als nur noch das von Angst und Entsetzen gezeichnete Gesicht aus dem Boden hervorsah, materialisierte Ras Tschubai neben dem Robotologen. Er warf sich auf den Boden, legte beide Hände an das Gesicht Quohlfahrts und teleportierte zusammen mit ihm. Er rematerialisierte nur wenige Meter weiter. Galto Quohlfahrt schlug wie von Sinnen um sich. Ras Tschubai umschlang ihn mit beiden Armen und teleportierte erneut.

Rhodan sah, daß er vor den wartenden Besatzungsmitgliedern der Corvette stofflich wurde.

Ras gab Quohlfahrt frei und kehrte zu Rhodan zurück.

„Er hat das IT nicht“, stellte Bully fest.

Mit dieser Bemerkung half er den anderen, sich aus der Erstarrung und dem Schrecken zu lösen.

„Was war das?“ fragte Demeter. „So etwas habe ich noch nie gesehen.“

„Ich weiß auch nicht“, erwiderte Fellmer Lloyd. „Ich konnte nicht erfassen, was sonst bei einem Tier zu spüren ist, und doch war da etwas.“

„Das Raumschiff ist da“, sagte Ras Tschubai und lenkte damit von dem Überfall der Katze ab. „Ich kann euch hinbringen.“

„Dann tu das“, bat Rhodan. „Schnell.“

Ras Tschubai streckte wortlos die Hände aus, ergriff Atlan und Rhodan und teleportierte mit ihnen. Er materialisierte auf der Brücke, die unter dem Kristalldach zur Schleuse des Raumschiffs führte.

„Ich bin gleich wieder da“, rief er und sprang erneut. Er brachte Bully, Plondfair, Demeter und Fellmer Lloyd in wenigen Sekunden zur Schleuse, die sich selbsttätig vor ihnen öffnete.

„Die Frage ist, ob wir hier im Schiff vor der Bestie sicher sind“, sagte Rhodan.

„Sie kann durch Materie gehen“, entgegnete Atlan. „Also kann sie auch ins Schiff eindringen. Wir müssen das Problem lösen, bevor wir die anderen nachholen. Wir haben offenbar das IT, was auch immer das sein mag, sonst hätte uns die Bestie schon angegriffen.“

„Vielleicht“, sagte Rhodan. „Warten wir erst einmal ab. Kommt. Wir sehen uns im Schiff um.“

Sie schritten in den Gang hinein, der schräg in die Tiefe führte. Vertrocknete Pflanzenreste, die vereinzelt auf dem Boden lagen, wiesen darauf hin, daß sie nicht die ersten waren, die das Schiff besucht hatten.

„Das Schiff gehört zu den größten Einheiten“, stellte Atlan fest. „Ich schätze, daß es 1200 Meter lang ist und in der oberen Wölbung einen Durchmesser von 1000 Metern hat.“

„Das dürfte zutreffen“, sagte Ras. „Ich habe mich vorhin kurz umgesehen. Es ist eine tropfenförmige Konstruktion, wie sie die Wynger auch heute noch bauen. Der Kristallwald und das Dach sind Tarnung. Das Schiff besteht aus dem zartgrünen Wyng-Metall.“

„Es kann also ein Raumschiff der Suskohnen sein“, sagte Rhodan. „Und es kann ein Schiff sein, das für eine Expedition der Berufenen bereitgestellt worden ist.“

„Nur sind die Berufenen nie abgeflogen“, bemerkte Plondfair.

„Vielleicht waren es die letzten der Suskohnen“, sagte Demeter. „Vielleicht haben sie sich geweigert, der Berufung zu folgen, weil sie fürchteten, daß es das Ende ihres Volkes gewesen wäre.“

„Das wäre ein Aufstand gegen das Alles-Rad gewesen“, wandte Rhodan ein. „Hätte das Alles-Rad so etwas hingenommen, ohne etwas zu unternehmen?“

Die Gruppe passierte ein weiteres Zwischenschott und näherte sich der Hauptleitzentrale. Rhodan bemerkte einige Spinnennetze dicht unter der Decke des Ganges. In einem Winkel am Boden lag ein verendetes Tier. Es war etwa handlang und hatte vier Beinpaare. Irgendwann mußte es zusammen mit einem der Stammesgenossen von Cadaer ins Schiff gekommen sein. Hier war es eingegangen, weil es weder Wasser noch Nahrungsmittel oder Beutetiere gefunden hatte.

Als die Gruppe sich einem Schott näherte, auf dem ein rotes Symbol die Hauptleitzentrale anzeigen sollte, stürzte aus der Decke das rote Raubtier herunter. Es prallte dumpf auf den Boden und richtete sich fauchend auf.

Rhodan und Plondfair griffen zu ihren Energiestrahlnern. Verblüfft blickten sie zur Decke hoch, wo keine Spuren des Durchbruchs zurückgeblieben waren.

„Es kann seine atomare Struktur verändern“, sagte Atlan, „so daß es durch feste Materie gleiten kann.“

Das Tier duckte sich zum Sprung. Fauchend wich es bis ans Schott zurück.

„Nicht schießen“, sagte Rhodan und schob seine Waffe zurück. „Damit erreichen wir wahrscheinlich überhaupt nichts.“

Er ging langsam auf die rote Katze zu. Sie wich fauchend und zischend vor ihm zurück bis an das Schott zur Zentrale.

„Verschwinde“, sagte Plondfair, der Rhodan gefolgt war. „Du bist uns im Weg.“

Was niemand erwartet hatte, geschah. Das rätselhafte Tier versank plötzlich im Boden und verschwand.

„Es versteht mich“, sagte Plondfair verblüfft. „Und es gehorcht mir.“

„Warten wir ab“, entgegnete Rhodan und öffnete das Schott. „Noch ist nichts bewiesen.“

Er betrat die Hauptleitzentrale. Ras schloß dicht zu ihm auf, bereit, sofort einzugreifen, wenn die Raubkatze sich auf Rhodan werfen sollte. Doch das Tier zeigte sich nicht.

„Jetzt begreife ich“, sagte Bully. „Verdamm, darauf hätten wir auch schon früher kommen können.“

Er zeigte auf den Hauptcomputer in der Zentrale. Das Gerät setzte sich aus einem Hauptblock und zahlreichen Einschubelementen zusammen. Etwa ein Drittel der Einschubelemente war entfernt worden.

Bully ging zum Computer und ließ seine Hände darüber hinweggleiten.

„Ist euch klar, was das bedeutet?“ fragte er. „Wir haben mit diesem Raumschiff einen phantastischen Fund gemacht. Eigentlich konnten wir nicht damit rechnen, daß uns so etwas in die Hände fallen würde. Das wäre für uns eine einmalige Chance gewesen, in der Maske von Suskohnen aufzutreten. Wir hätten sogar mit einem suskohnischen Raumer anfliegen können. Das Alles-Rad hätte vermutlich akzeptiert, daß wir aus der Unendlichkeit zurückkehren.“

„Die Suskohnen sind. Aber jetzt ist alles aus. Ohne intakten Computer können wir dieses Schiff niemals flottmachen.“

Er ließ sich in einen Sessel sinken und streckte die Beine von sich.

„Wir sollten die SZ-1 verständigen und so schnell wie möglich von hier verschwinden“, schlug er vor.

„Warum denn?“ fragte Rhodan. „Noch ist nicht alles verloren.“

„Da bin ich aber gespannt“, entgegnete Bully. „Du glaubst doch nicht, daß wir die fehlenden Elemente bei dem Schamanen und Cadaer finden?“

„Doch. Davon bin ich sogar überzeugt“, sagte der Arkonide. Er zog ein anderes Element aus dem Computer, setzte sich und legte es vor sich auf die Oberschenkel. „Seht es euch an. Es ist größtenteils aus verwitterungsbeständigem Kunststoff und positronischen Teilen gemacht, die Jahrhunderte in freier Luft überstehen, wenn die Bedingungen nicht allzu ungünstig sind.“

„Wir werden es auf jeden Fall versuchen“, verkündete Rhodan. „Wir suchen das Dorf oder die Stadt des Schamanen und holen die Bauteile heraus. Ohne Computer geht es nicht, und unsere Computer können wir hier nicht einbauen, weil wir so gut wie nichts von der Technik wissen. Es geht nur mit den Originalteilen, und auch dann wird es noch schwer genug werden, das Schiff zu starten.“

„Das wird ein harter Kampf werden“, wandte Bully ein. „Die Piraten werden die Bauteile mit aller Macht verteidigen. Für sie haben sie eine unschätzbare Bedeutung. Die Männer, die sie aus dem Schiff geholt haben, beweisen mit ihrer Tat, daß sie das IT haben. Im Dorf der Piraten werden die Teile vermutlich in eine Art Tempel gebracht, wo sie dazu verwendet werden, ein bestimmtes Muster zu ergänzen. Wahrscheinlich geht es

dabei um ein Mosaik oder so etwas.Ähnliches."

„Ras Tschubai als Teleporter kann die Teile mühelos holen", sagte Demeter leichthin.

„Das ist eben der Irrtum", widersprach Fellmer Lloyd. „Außerhalb einer gewissen Zone sind unsere

parapsychischen Sinne lahmgelegt. Ras kann hier im Schiff und in der Nähe teleportieren, er konnte Galto gerade noch in Sicherheit bringen. Danach aber geht gar nichts mehr."

„Ich vermute, daß dieses Raumschiff voll ausgerüstet ist", sagte Rhodan. „Bevor wir uns über weitere Aktionen unterhalten, sehen wir uns im Schiff um. Wir können damit rechnen, daß wir Beiboote, Fluggeräte für den planetarischen Einsatz und Bodenfahrzeuge aller Art finden. Wenn wir die einsetzen, haben wir schon halb gewonnen."

„Vorausgesetzt, das rote Biest macht uns keinen Strich durch die Rechnung", entgegnete Demeter.

„Niemand geht allein", entschied Rhodan. „Wir beschränken uns zunächst auf die Erforschung der oberen Bereiche des Schiffes. In einer Stunde treffen wir uns hier in der Zentrale wieder."

\*

Ein rotes Schott glitt zur Seite. Es öffnete sich vor einem langgestreckten Raum mit zahlreichen Monitorschirmen über Schalt- und Kontrollkonsolen auf beiden Seiten. Der Raum lag auf gleicher Höhe wie die Hauptleitzentrale, jedoch näher an der Peripherie des Schiffes.

Rhodan betrat den Raum zusammen mit Ras Tschubai und Demeter, die ihn begleiteten. Er zeigte auf ein Schild, das über einem der Monitorschirme angebracht war.

„1-DÄRON", sagte er. „Wie in der Hauptzentrale. Es scheint der Name des Schiffes zu sein."

Er trat an eines der Schaltpulte heran und drückte einige Tasten.

Der Bildschirm vor ihm erhellt sich. Riesige Maschinen zeichneten sich darauf ab.

„Die Antriebsaggregate", bemerkte Demeter. „Warten Sie."

Sie beugte sich über das Pult und drückte einige andere Tasten.

„Was haben Sie vor?" fragte Ras.

„Ich weiß nicht. Es ist nur so ein Gefühl..."

Die Bilder wechselten. Ein Schleusenschott erschien auf dem Schirm. Es glitt lautlos zur Seite und gab den Blick in das Innere der Schleuse frei. Dann schob sich das Außenschott auf. Die Kamera fing das Bild eines runden, roten Schottes ein, das an der Stahlbetonwand des riesigen Kessels angebracht war, in dem die 1-DÄRON stand.

„Was ist das?" fragte Ras verblüfft. „Wir sind nicht nur auf das Schiff gestoßen, da muß noch mehr sein."

„Vermutlich Wartungseinrichtungen", sagte Rhodan.

„Dann könnte es sein, daß wir dort Ersatzteile für den Computer finden", versetzte Demeter.

„Sie könnten recht haben. Kommen Sie. Es kann nicht weit sein." Ras Tschubai tippte auf die Konsole, wo eine Zahlenkombination auf einer Leuchtscheibe erschienen war. „Diese Zahlen geben doch den Bereich an - oder?"

„Ich glaube ja", antwortete die Wyngerin zögernd. „Ich bin mir nicht ganz sicher."

„Plondfair müßte helfen können", sagte Rhodan und schaltete sein Armkombigerät ein. Er rief den Lufken. Plondfair meldete sich augenblicklich. Rhodan beschrieb ihm das Problem. Plondfair war ausgebildeter Raumfahrer und kannte sich auf wyngerischen Raumschiffen gut aus. Die 1-DÄRON war zwar schon mehrere tausend Jahre alt, war aber nach dem gleichen Prinzip gebaut worden wie die Raumschiffe der jüngeren Zeit. Daher konnte Plondfair den Bereich annähernd angeben,

in dem sich das auf dem Monitorschirm abgebildete Schott befand.

Rhodan, Ras Tschubai und Demeter verließen den Kontrollraum. Über eine steil in die Tiefe führende Spiralstraße kamen sie in einen teilweise mit Containern gefüllten Lagerraum zu der Schleuse, die sie auf dem Monitorschirm gesehen hatten.

Die Schleuse stand noch immer offen. Modrige Luft drang von außen ein. Demeter und die beiden Terraner gingen bis an den Rand der Schleuse. Sie befanden sich eta 800 Meter über dem Grund des Betonkessels, in dem die 1-DÄRON stand.

Annähernd fünfzig Meter von ihnen entfernt leuchtete das rote Schott in der Betonwand. Während sie noch überlegten, wie sie den Abgrund überwinden könnten, kamen Fellmer Lloyd und Plondfair zu ihnen. Der Lufke untersuchte die Schleuse einige Minuten lang, dann öffnete er einen Stahlkasten und betätigte eine Tastatur, die darin verborgen gewesen war. Eine Stahlzunge schob sich unter dem Schleusenschott aus der Schiffswand der 1-DÄRON zu dem runden Schott hinüber.

Zufrieden beobachtete der Lufke das immer länger werdende Stahlband.

„Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sich das Schott nicht gleich von selbst öffnet“, sagte Plondfair. Er behielt recht. Als die Stahlzunge die Betonwand erreichte, wichen das Schott nach innen zurück und glitt

danach zur Seite. Es gab den Blick in einen hell erleuchteten Raum frei.

Eine hochgewachsene Gestalt mit schulterlangem Haar trat bis an die Kante der Öffnung heran.

„Ich bin Suskohn“, rief sie in schwer verständlicher wyngerischer Sprache, die von den Translatores nur teilweise übersetzt wurde. „Ich bin ein Roboter, erbaut von den letzten Suskohnen, die auf Sainerbahn gelebt haben. Meine Aufgabe ist es, euch Yaidöhre zu zeigen, die Museumsstadt, die vom Leben der Suskohnen berichtet.“

\*

„Besser hätte es eigentlich kaum kommen können“, sagte Plondfair. „Eine Museumsstadt mit einem Führer.

Was wollen wir mehr?“

Rhodan betrat die Stahlzunge und ging auf den Roboter zu. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn, als er in die Tiefe blickte. Das Band war nur schmal und an den Seiten nicht gesichert. Es war feucht, so daß die Füße nur ungenügend Halt fanden.

„Vorsicht“, mahnte er. „Man kann leicht ausrutschen.“

Er erreichte das runde Schott und sah den Roboter nunmehr aus der Nähe. Er stellte fest, daß die biologisch lebende Oberschicht des Automaten weitgehend zerstört war. Ein unangenehmer Geruch ging von dem Roboter aus.

Als die anderen bei ihm waren, sagte Rhodan: „Führe uns.“

Der Roboter drehte sich quietschend um, hob ein Bein, um es vorzusetzen, verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Funken und blaue Blitze zuckten aus seinen Gehörmuscheln und aus der Stirn hervor. Die Maschine bewegte die Arme und Beine ruckend und blieb dann in eigentlich verzerrter Lage auf dem Boden liegen.

„Wir sind etwas spät gekommen“, stellte Fellmer fest. „Der Herr von Yaidöhre ist inzwischen vergammelt.“

„Hoffentlich sind die anderen Teile des Museums besser in Ordnung“, sagte Rhodan. „Kommt.“

Durch eine Tür kamen sie in eine weite Halle, in der mehrere Häuser von unterschiedlicher Größe errichtet waren. Die Architektur war aufwendig und phantasievoll. Die Bauen waren mit allerlei Verzierungen versehen und schienen ohne Rücksicht auf Kosten erbaut worden zu sein. So waren einige rund mit einem Innengarten in der Mitte, andere schraubten sich spiralförmig mehrere Stockwerke in die Höhe, ohne daß erkennbar war, wie die statischen Grundbedingungen erfüllt wurden.

Rhodan rief nun auch Bully und Atlan per Funk herbei, weil sicher war, daß Yaidöhre für sie alle am meisten bot. Sie erhielten hier einen umfassenden Einblick in die vergangene Kultur der Suskohnen. Sie fanden Bilder und Statuen vor, die in aller Deutlichkeit beschrieben, wie die Suskohnen ausgesehen hatten, wie sie aufgetreten waren und welche Kleidung sie getragen hatten. In Büchern, Bild- und Tonaufzeichnungen waren Angaben über Sprache, Speisen, kulturelle Neigungen, Psychologie und die meisten der Gewohnheiten der Suskohnen vorhanden.

„Es ist die Frage, ob wir das alles benötigen“, sagte Rhodan. „Fraglos können wir mit Hilfe dieser Angaben die Suskohnen perfekt kopieren. Ich glaube aber nicht, daß wir das wirklich tun müssen. Vermutlich genügt es, wenn das Bild im großen und ganzen stimmt.“

„Da bin ich anderer Meinung“, entgegnete Bully. „Mir kommen ohnehin einige Bedenken.“

„Laß hören“, bat Rhodan, der eine kleine Statue aus einem grünen Stein in den Händen drehte.

„Das Alles-Rad - wer auch immer das sein mag — müßte eigentlich wissen, wen es den einzelnen Suchkommandos zugeteilt hat“, erwiderte Bully. „Wir dürfen uns die Berufungen und die Zusammenstellung der Suchexpedition doch nicht wie ein chaotisches Unternehmen ohne jegliche Ordnung vorstellen.“

„Du hast zweifellos recht“, entgegnete Rhodan. „Das Alles-Rad geht nach einem Plan vor. Es durchforscht das Universum Sektor für Sektor. Und es ist wahrscheinlich, daß es auch weiß, wen es welcher Expedition zugeteilt hat.“

Demeter widersprach: „Ich glaube, daß das Alles-Rad nach einer gewissen Zeit vergißt. Es kann einfach nicht alle Mitglieder der unendlich vielen Expeditionen im Kopf haben. Vielleicht waren es Millionen, die berufen wurden. Wie sollte das Alles-Rad da jeden einzelnen kennen? Wie sollte es wissen, wer zurückgekommen ist, und wer nicht?“

„Ich bin da nicht so sicher“, sagte Bully. „Wenn ich wüßte, wer oder was das Alles-Rad ist, dann könnte ich dem vielleicht zustimmen. So aber nicht.“

„Ich möchte daran erinnern, daß ich auf Välgerspäre gewesen bin“, sagte Demeter. „Und ich war an Bord der

PAN-THAU-RA, ohne daß ich vom Alles-Rad und dem LARD als ehemaliges Mitglied eines Suchkommandos erkannt wurde. Das ist für mich der Beweis dafür, daß das Alles-Rad längst vergessen hat, wer den Suchkommandos angehörte. Ich war Jahrtausende unterwegs. Die Suskohnen sind jedoch noch früher als ich losgeschickt worden. Warum sollte sich das Alles-Rad dann noch an die einzelnen Expeditionsmitglieder der Suskohnen erinnern, während es meinen Namen vergessen hat und mich nicht mehr identifizieren kann?"

„Stimmt das denn?“ fragte Bully unsicher. „Sind die Suskohnen vorher losgeschickt worden?“

„Das ist sicher“, antwortete Rhodan. „Wir haben festgestellt, daß die Lufken heute den Hauptanteil der Berufenen stellen. Früher waren es die Suskohnen. Demeter ging auf die Suche nach diesem geheimnisvollen Auge, als das Reservoir der Suskohnen bereits so gut wie erschöpft war.“

Reginald Bull nickte. Er erinnerte sich wieder daran, daß diese Zusammenhänge geklärt worden waren.

„Wir können unseren Plan also

durchführen“, stellte Rhodan fest. „Wir können es riskieren, als Suskohnen aufzutreten.“

„Dazu müssen wir erst einmal den Computer vervollständigen“, bemerkte Atlan. „Das wird noch ein hartes Stück Arbeit.“

„Ich habe Bedenken“, sagte Demeter. „Wir müssen Cadaer und seine Leute angreifen und ihnen etwas wegnehmen, was sie als heilig ansehen. Ich fürchte, daß die von diesen Leuten aufgebaute Kultur zusammenbrechen wird. Stellen Sie sich vor, man würde unseren moslemischen Freunden auf der Erde die Kaaba stehlen. Das käme einer Katastrophe gleich.“

„Dessen bin ich mir bewußt“, erwiderte Rhodan. „Es geht jedoch nicht anders. Vergessen Sie nicht, daß das ganze Volk der Wynger mit allen seinen Stämmen vom Alles-Rad manipuliert wird - und das seit Tausenden von Jahren. Wir wollen diese Manipulation durchbrechen und damit alle Wynger einer besseren Zukunft zuführen. Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, müssen wir in Kauf nehmen, daß wir dabei einen kleinen Stamm in eine psychologische Krise stürzen. Cadaer und seine Leute werden sich fraglos früher oder später davon erholen.“

„Wir haben Waffen gefunden“, sagte Atlan. „Unter anderem auch Lähmstrahler. Mit ihnen können wir Cadaers Dorf überfallen und die Angelegenheit ohne Blutvergießen erledigen.“

„Schön und gut“, bemerkte Bully. „Was aber machen wir mit dem roten Biest? Uns läßt es offenbar in Ruhe, aber wir allein können die 1-DÄRON nicht starten. Dazu benötigen wir eine Reihe von Spezialisten von der SZ-1.“

„Wenn wir wissen wollen, wie wir uns vor dem Biest zu schützen haben, müssen wir erst einmal wissen, was das IT ist“, sagte Atlan. „Solange das unklar ist, kommen wir nicht weiter.“

„Es könnte die Konditionierung sein“, erklärte Plondfair. „Ja. Das muß es sogar sein.“

„Wie meinst du das?“ fragte Demeter. „Rhodan ist nicht konditioniert. Atlan auch nicht.“

„Warte mal“, bat Plondfair. „Laß mich nachdenken. Wir alle haben doch etwas, was Galto Quohlfahrt nicht hat. Du und ich - wir alle sind auf Välgerspäre konditioniert worden, so daß wir sehr alt werden. Die anderen von uns sind Aktivatorträger. Das entspricht vielleicht der Konditionierung. Der einzige, der nicht gegen das Altern präpariert ist, das ist Quohlfahrt.“

„Das hat viel für sich“, sagte Rhodan zustimmend. „Kommen wir auf das zurück, was der Computer in der Stadt der Roboter gesagt hat. Er will uns prüfen. Er will feststellen, ob wir wirklich Suskohnen sind. Natürlich sind wir für ihn nur annehmbar, wenn wir zugleich Berufene, also Konditionierte, sind, denn sonst hätten wir ja nicht hierher zurückkehren können.“

„Das ist richtig“, bemerkte Atlan. „Das ist die einzige mögliche Erklärung. Der Computer läßt nur diejenigen an Bord, die die Merkmale der Berufenen haben.“

„Und wieso hat Cadaer das? Wieso haben andere von seinem Stamm das gehabt, die die Computerelemente aus dem Schiff geholt haben?“ fragte Demeter.

„Das läßt sich nicht eindeutig beantworten“, erwiderte Rhodan. „Denkbar ist jedoch, daß Cadaer und die anderen mit dem IT Nachfahren von Berufenen sind, und daß sich bei ihnen die Konditionierung in gewisser Weise vererbt hat. Vergessen wir nicht, daß die Sonne eine 5-D-orientierte Hyperstrahlung hat. Sie macht es wahrscheinlich, daß derartige Dinge auftreten.“

„Das würde ja bedeuten, daß diese rote Raubkatze ein synthetisches

Geschöpf des Zentralcomputers ist“, sagte Demeter. Sie schüttelte den Kopf. „Das kann ich mir nicht vorstellen.“

„Es ist aber so“, versetzte Plondfair. „Es paßt alles zusammen. Der Computer empfindet sich als Wächter über

die 1-DÄRON. Zugleich erfüllt er das ihm eingegebene Programm. Er hält alles für die Rückkehr der

Suskohnen bereit. Seit Jahrtausenden. Die zurückkehrenden Suskohnen können ihm aber nur dadurch ihre Berechtigung beweisen, daß sie das IT besitzen, daß sie also Berufene sind."

„Das könnte bedeuten, daß das rote Biest von selbst verschwindet, wenn der Zentralcomputer uns als echte Suskohnen akzeptiert hat", fügte Bully hinzu.

„Das müßte er eigentlich schon getan haben", sagte Atlan. „Was fehlt denn noch?"

„Eine Kleinigkeit", erwiderte Rhodan. Er lächelte flüchtig. „Wir müssen beweisen, daß wir anders sind als Cadaer und seine Leute. Wir müssen die Computereinschübe wieder einfügen. Dann erst schließt sich der Kreis. Der Computer kann von zurückgekehrten Suskohnen erwarten, daß sie nicht zerstören, sondern alles wieder in Ordnung bringen."

„Wenn es denn so ist, dann sollten wir uns beeilen, den Computer zufriedenzustellen", sagte Bully.

\*

Galto „Posbi" Quohlfahrt blickte nur kurz auf, als Rhodan und seine Begleiter mit drei kastenförmigen Fluggeräten neben ihm landeten. Er saß an einem Feuer und drehte ein großes Stück Fleisch auf einem Holzgestell.

„Wo ist der Schamane?" fragte Rhodan.

Der Olliwyner zeigte mit unbestimmter Handbewegung hinter sich.

„Verschwunden", antwortete er, schnitt sich ein Stück Fleisch ab und verzehrte es.

„Ist alles in Ordnung?" fragte Rhodan, während Bully die anderen Mitglieder der Expedition über das unterrichtete, was sie vorgefunden hatten.

„Nichts ist in Ordnung", erwiderte Quohlfahrt mürrisch. „Dieses verdammte rote Biest hätte nichts gegen mich ausgerichtet, wenn ich bei Kräften gewesen wäre. Es war ein Fehler, mein Gewicht derart zu reduzieren."

Er schluckte ein weiteres Stück Fleisch herunter.

„Ich bin dabei, mich wieder in Form zu bringen", erklärte er. „Und ohne Kopfbedeckung werde ich auch nicht mehr herumlaufen. Mir wäre überhaupt nichts passiert, wenn ich meinen Helm aufgehabt hätte."

Er strich sich mit den Fingerspitzen über die verschornte Schramme, die sich quer über seinen Schädel zog.

„So etwas passiert mir nicht noch einmal."

Rhodan sah ein, daß mit Quohlfahrt nicht viel anzufangen war, bevor dieser sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Er ließ ihn essen.

Minuten darauf starteten die drei Fluggeräte der Suskohnen und entfernten sich mit mäßiger Fahrt. Galto Quohlfahrt blickte noch nicht einmal auf.

Rhodan ließ die Maschinen ausschwärmen. Er vermutete, daß die Siedlung von Cadaers Leuten irgendwo im Westen an der Küste war. Cadaer war mit einer Nußschale auf den Sund hinausgefahren, um ihn zu überfallen. Piraten aber pflegten sich nicht im Landesinnern zu verstecken, sondern dort, von wo aus sie schnell in See stechen können.

Die Sonne hatte den Zenit bereits überschritten, doch die Maschinen

flogen schnell. So konnte Rhodan hoffen, daß sie die Küste vor Einbruch der Dunkelheit erreichten.

Nachdem sie etwa eine halbe Stunde geflogen waren, entdeckten sie den Schamanen, der mit überraschend hoher Geschwindigkeit durch die Savanne lief. Sie überholten ihn in weitem Bogen, um ihn nicht unnötig zu provozieren. Aus der Richtung, die er verfolgte, schlossen sie, wo die Stadt der Piraten lag.

Das Land stieg zur Küste hin an und wurde felsig und zerklüftet. Dennoch waren jetzt deutlich Spuren von Wyngern zu erkennen, die die Landschaft hier und da prägten. Rhodan machte mühe los den Paß aus, den der Schamane auf seinem Weg zur Siedlung der Piraten benutzen würde. Der Weg war teilweise ausgetreten, an einigen besonders gefährlichen Teilstücken wurde er durch Seile und abstützende Baumstämme gesichert, und an mehreren Stellen lagerte Abfall, den die Wynger weggeworfen hatten.

Von jetzt an fiel es der Expedition nicht schwer, der Spur zu folgen, und als die Küste auftauchte und das Meer in Sicht kam, entdeckte Demeter die Stadt der Piraten. Sie bestand aus Häusern aus einem dunkelgrünen Material, die sich kaum von den Felsen abhoben.

„Von See aus ist die Siedlung praktisch nicht auszumachen", sagte Bully. „Es sei denn, man weiß genau, wo sie ist."

In einem durch steil aufragende Klippen geschützten Hafen dümpelten Segelboote, die meist nur wenige Meter lang waren. Die Bewohner der Stadt hielten sich in der Nähe eines mit Säulen verzierten Gebäudes auf, vor

dem ein großes Feuer brannte. Das Gebäude lag im Zentrum der Siedlung auf einer Anhöhe. Einer der Piraten entdeckte die drei Fluggeräte, die sich der Stadt näherten. Er rannte in den Tempel, und Sekunden darauf heulte eine Alarmpfeife auf. Aus dem Dach des Tempels stiegen Dampfwolken auf. „Angreifen“, befahl Rhodan und hob den Arm als Zeichen für die Männer in den anderen Fluggeräten. „Je schneller es geht, desto besser.“

Die Maschinen beschleunigten. Als sie über den Häusern der Siedlung waren, löste Rhodan die Lähmstrahler aus. Männer, Frauen und Kinder brachen betäubt zusammen und blieben auf den Felsen liegen. Rhodan landete vor dem Tempel. Er fällte einen Mann, der aus dem Gebäude kam und einen Speer auf ihn schleudern wollte. Zusammen mit Plond fair, Atlan und Demeter betrat er das Gebäude.

In der Mitte einer Halle, die aus grün schimmernden Steinen errichtet war, befand sich auf dem Boden ein rundes, filigranartiges Gebilde. Zahllose Diamanten verzierten es. In dem zierlichen Gitterwerk steckten die gesuchten Computereinschübe. Sie bildeten einen noch nicht ganz vollendeten sechszackigen Stern. „Es ist wirklich ihr Heiligtum“, sagte Atlan.

„Wir nehmen die Einschübe mit“, befahl Rhodan den nachrückenden Männern der Korvette. „Ziehen Sie sie heraus und verstauen Sie sie in den Fluggeräten. Sobald wir alle haben, fliegen wir zurück.“

„Es sind alle zwanzig“, stellte der Arkonide fest. „Mehr fehlen in der 1-DÄRON nicht.“

„Wir haben Glück gehabt“, sagte Rhodan und verließ den Tempel.

„Davon können wir erst reden, wenn sich zeigt, daß die Elemente alle unbeschädigt sind“, wandte Bully ein. Er hielt eines der Elemente hoch. „Es sieht sauber aus, ob es aber noch funktioniert, werden wir erst in der 1-DÄRON merken.“

„Ich würde Cadaer und seinen Leuten gern etwas zurücklassen“, sagte Demeter, als sie den Tempel wieder verließen. Sie trat einige

Schritte zur Seite und blieb bei einem paralysierten Mann stehen. Rhodan erkannte Cadaer. „Ich weiß nur nicht, was.“

„Geben Sie ihm einen Lähmstrahler“, empfahl Rhodan. „Das ist sicherlich eine wertvolle Waffe für ihn. Vergessen Sie aber nicht, ihm auch ein Reservemagazin zu hinterlassen.“

Demeter kniete neben Cadaer nieder. Sie drückte ihm den Kolben ihres Lähmstrahlers in die Hand und gab ihm ein Reservemagazin. Sie konnte nachempfinden, was der Überfall für Cadaer bedeutete. Er hatte sich auf ein gefährliches Abenteuer eingelassen und war bis in die 1-DÄRON vorgedrungen, um dort ein weiteres Teil für das Heiligtum der Piraten zu holen. Und nun war alles umsonst gewesen. Das Bewußtsein, daß er das IT besaß, wertete ihn nicht mehr auf. Doch die Waffe würde ihm eine gewisse Macht verleihen, wenn er es verstand, sie richtig einzusetzen.

„Kommen Sie“, sagte Rhodan. „Wir wollen uns beeilen.“

Sie erhob sich und stieg zu ihm in das Fluggerät. Rhodan beschleunigte. Er blickte zur Siedlung der Piraten zurück, während die Maschine aufstieg.

Er hätte Aktionen wie diese, doch er wußte auch, daß sie unumgänglich gewesen war. Dennoch wäre er froh gewesen, wenn er eine andere Lösung gefunden hätte.

Der Rückflug verlief ohne Zwischenfälle.

Als der Kristallwald in Sicht kam, streckte Atlan den Arm aus und zeigte nach Süden.

„Sieh dir das an“, rief er. „Kommt dir das bekannt vor?“

Über die Savanne zog eine Heerschar von Tausenden von Reitern heran. Sie ritten auf achtbeinigen Tieren, wie sie die insektoiden Wesen auf der anderen Seite der Meerenge benutzt hatten.

„Sie geben nicht auf“, sagte Demeter. „Sie sind über das Wässer gekommen und uns gefolgt. Und sie scheinen genau zu wissen, wohin sie sich wenden müssen.“ Bully beugte sich nach vorn. „Wir haben einen mächtigen Verbündeten“, stellte er fest. „Das rote Biest! Es wird dafür sorgen, daß sie nicht an uns herankommen.“

„Sie sind bestimmt nicht konditioniert. Das ist richtig“, stimmte Rhodan zu. „Wir müssen aber versuchen, das rote Biest verschwinden zu lassen. Vergiß nicht, daß wir dringend Spezialisten von der SZ-1 brauchen. Ohne sie können wir die 1-DÄRON nicht starten.“

„Dann sehe ich einige Schwierigkeiten auf uns zukommen“, sagte Bully und lehnte sich wieder zurück. Bully blickte nach unten. Er glaubte, einen roten Schatten über die Savanne huschen zu sehen. Ihm wurde bewußt, daß sie die 1-DÄRON tatsächlich nur bergen konnten, wenn es gelang, das räuberische Geschöpf des Computers aus der Roboterstadt zu beseitigen. Solange es im Raumschiff und in der Umgebung der 1-DÄRON sein Unwesen trieb, durfte niemand das Gebiet betreten, der nicht die notwendigen Voraussetzungen mitbrachte. Es kamen nur Aktivatorträger, Plond-fair und Demeter in Frage. Die Wissenschaftler der SZ-1, die die Aufgabe hatten, sich mit dem suskohnischen Raumschiff vertraut zu machen und einen Start zu

ermöglichen, gehörten nicht zum Kreis der Aktivatorträger.

Rhodan überflog den Schimmernden Wald und landete neben dem Dach, das die 1-DÄRON überspannte, während die anderen Fluggeräte die Besatzungsmitglieder der Korvette außerhalb der Bannzone absetzten und dann erst folgten.

Das Dach war noch unbeschädigt. Die 1-DÄRON würde es erst beim Start durchbrechen und beseitigen.

Rhodan wartete, bis auch die anderen Maschinen gelandet waren. Dann trug er zusammen mit den anderen die positronischen Computereinschübe in das Raumschiff. Als sich das Schleusenschott wieder hinter ihnen geschlossen hatte, bat Rhodan den Reporter, es so abzusichern, daß es nur noch von innen zu öffnen war. Er wollte damit verhindern, daß die insektoiden Wesen ihnen ins Schiff folgen konnten, falls sie wider Erwarten doch das IT besaßen.

Als sie sich der Hauptleitzentrale näherten, trabte das rote Wesen rechts von ihnen aus der Wand hervor. Es blickte fauchend zu ihnen hinüber, duckte sich kurz, lief dann aber weiter und verschwand in der gegenüberliegenden Wand, als sei überhaupt kein Hindernis vorhanden.

Ras Tschubai blieb dicht bei Perry Rhodan, um ihn abzusichern, doch das erwies sich als nicht notwendig. Sie betraten die Hauptleitzentrale, ohne belästigt zu werden.

Plondfair übernahm es, die Einschubelemente zu ordnen.

„Wir müssen sie reinigen“, erklärte er. „Dazu verwendet man auf den modernen Raumschiffen eine schwache Säure. Sie müßte hier irgendwo in der Nähe der Zentrale zu finden sein. Ich werde mich umsehen.“

Rhodan gab Tschubai einen Wink, und der Reporter begleitete den Lufken. Doch wiederum blieb ein Angriff aus.

„Unsere Überlegung scheint richtig zu sein“, sagte Bully. „Das IT ist eine Konditionierung - entweder durch die Methoden, die auf Välgers-päre angewendet werden oder durch den Zellaktivator.“

Plondfair und Ras kehrten zurück.

Sie trugen einen Kunststoffbehälter, der mit einer Flüssigkeit gefüllt war.

„Das ist die Säure“, erklärte der

Lufke, setzte den Behälter ab und öffnete ihn.

„Sind Sie sicher, daß sich die Elemente darin nicht völlig auflösen?“ fragte Atlan.

„Ganz sicher“, antwortete Plondfair. Er nahm das erste Element und tauchte es in die Flüssigkeit. Zischend stiegen Dämpfe auf. Der Lufke ließ sich ein Tuch reichen und hielt es sich vor Mund und Nase, um die giftigen Dämpfe nicht einzuatmen.

Als er das Element wieder hob, war es tatsächlich von Staub und organischen Partikeln gesäubert.

„Jetzt können wir es einsetzen“, sagte er.

Der Hauptschott öffnete sich. Auf dem Gang lag das rote Computerwesen. Es blickte Rhodan an. Seine Pranken glitten scharrend über den Boden.

„Einsetzen“, befahl der Terraner. Atlan nahm das Element und schob es in das Fach, das Plondfair ihm bezeichnete. Es klickte vernehmlich.

„Seht euch das an“, rief Bully verblüfft. Er zeigte auf die Katze. „Sie ist kleiner geworden. Ich habe es deutlich gesehen.“

„Du irrst dich“, erwiderte Rhodan, der keinen Unterschied erkennen konnte.

„Bestimmt nicht“, beteuerte Bully, während Plondfair das nächste Element säuberte. „Sieh genau hin, wenn Atlan das nächste Element einsetzt. Du kannst es sehen.“

Klickend rastete das nächste Element ein. Das Computerwesen sprang fauchend auf,

„Es ist tatsächlich kleiner als vorher“, stellte Rhodan verblüfft fest.

„Es hängt mit den Einschüben zusammen“, sagte Atlan. „Je mehr Elemente von Cadaer und seinen Leuten entfernt wurden, desto größer und gefährlicher wurde es.“

„Eigentlich konnte es nicht anders sein“, bemerkte Demeter. „Die Katze ist ein Wächter. Gegen die Konditionierten konnte sie nichts tun. Immerhin verhinderte sie, daß diejenigen, die nicht konditioniert und damit mit absoluter Sicherheit keine Suskohnen waren, das Schiff plündern.“

Perry Rhodan ließ das katzenhafte Computerwesen nicht aus den Augen. Fasziniert beobachtete er, wie es kleiner und kleiner wurde. Als das letzte Einschubelement einrastete, verschwand es völlig.

„Ist es nun so klein geworden, daß man es nur noch unter dem Mikroskop sieht“, fragte Bully, „oder ist es tatsächlich nicht mehr da?“

Rhodan wandte sich an Ras Tschubai.

„Du könntest Galto Quohlf ahrt holen“ sagte er. „Dann wissen wir bald, was los ist.“

„Hoffentlich ist er nicht inzwischen zu dick für Ras geworden“, bemerkte Bully.

Ras Tschubai entmaterialisierte. Er kehrte nach einigen Sekunden mit Galto „Posbi“ Quohlfahrt zurück.

Der Olliwyner hielt eine zur Hälfte abgenagte Keule in den Händen, an der jedoch noch Fleisch genug für wenigstens vier Männer war. Erschrocken ließ er sie fallen, als er sah, wo er war.

„Willst du mich umbringen, Perry?“ fragte er stammelnd.

„Wer sich selbst zu Tode frißt, sollte sich darüber keine Gedanken machen“, erwiderte Bully.

Quohlfahrt hob die Keule auf und säuberte sie mit einem Tuch. Er ließ sich nicht anmerken, was in ihm vorging. Er blickte lediglich Ras Tschubai vorwurfsvoll an, weil dieser ihm nicht gesagt hatte, wohin er mit ihm teleportieren wollte.

„Ich will dir gern etwas abgeben, wenn du Hunger hast“, sagte er zu Bully, nachdem er erkannt hatte, daß ihm keine Gefahr mehr drohte. „Möchtest du?“

Bully erhob sich aus dem Sessel, in dem er gesessen hatte. Seine Augen leuchteten auf, und die Zunge fuhr genüßlich über seine Lippen.

„Das will ich meinen“, erwiderte er. „Gib her.“

„Ich weiß mittlerweile, daß dieses Fleisch für meinen Magen hochbekömmlich ist“, erklärte Quohlfahrt. „Ich könnte mir jedoch vorstellen, daß es für den Magen eines Terraners hochgiftig ist. Aber das stört dich wohl nicht. Oder?“

Grinsend hielt er Bully die Keule hin.

ENDE

**Mit der 1-DÄRON, dem „Museumsschiff“ der legendären Suskohnen, haben Perry Rhodan und seine Leute sich das richtige Instrument angeeignet, das ihre Pläne in bezug auf die PAN-THAU-RA zu fördern in der Lage sein dürfte.**

**Die 1-DÄRON dient den Terranern als Mittel zur Rückkehr für DIE VERSCHOLLENEN ...**

**DIE VERSCHOLLENEN — das ist auch der Titel des Perry-Rhodan-Bandes der nächsten Woche.**

**Als Autor des Romans zeichnet ebenfalls H. G. Francis.**